Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 43 Leipzig, den 27. Oktober 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Der Rhythmus des Lebens — Wissenschaftliche und kirchliche Schriftauslegung — Johannes Goßner. Erste Hälfte. — Der Prozeß Gerbert-L'huillier — Gedichte von Karl Hunnius — Verschiedenes: Realwissenschaftliche Begründung der Moral, des Rechtes und der Gotteslehre; Aus dem Königreich Sachsen (Meyer, Graue, Friedrich; Schulbibel); Ein neuer zeitgenössischer Bericht über die Verbrennung der Bannbulle durch Luther; Unsre Orientfahrer — Anzeigen: Hilfe für Höritz!

Der Rhythmus des Lebens

Matth. 14, 23

Einer der durchschlagendsten Abschnitte in der modernen Litteratur ist der Paragraph Spencers in First Principles, worin er den Rhythmus der Bewegung beschreibt. Obwohl die Bewegung, so führt er aus, unaufhörlich und stetig zu sein scheint, so ist sie in der That pulsirend, wellenartig, rhythmisch. Ueberall finden wir abwechselnde Thätigkeit und Ruhe. Die Flagge, von der Brise erfaßt, weht hinaus in Wellenbewegung; nicht anders die Zweige, sie oscilliren; auch die Bäume schwanken hin und wieder; überall ist Thätigkeit und Ruhe einander ablösend: der Rhythmus der Bewegung.

Dasselbe Gesetz behauptet sich auch in unsrer Lebensführung. Ihre natürliche Methode ist rhythmisch, unterbrochen, Arbeit wechselnd mit Ruhe, Thätigkeit und Empfänglichkeit einander folgend: der Rhythmus des Lebens. Der stetige Verlauf, die dauernde Gleichförmigkeit des Lebens hat etwas Tötendes, Arbeit ohne Erholung durch Spiel und Spiel ohne Erfrischung durch Arbeit werden beide gleicherweise fade und öde. Thätigkeit ohne Ueberlegung verliert ihr Ziel aus dem Auge; Nachsinnen ohne Thätigkeit versinkt in Träumerei. Jesus geht in unserm Textabschnitte auf in dem thätigsten und am meisten nach außen führenden Berufswirken; dann aber, da der Abend kommt, wendet er sich ab und steigt hinauf auf den Berg und ist dort allein im Gebet.

Wir haben es nötig, acht zu geben auf dies Gesetz, die Rhythmik des Lebens. Die meiste Zeit gehen wir völlig in fleißiger, auf äußere Ziele gerichteter Thätigkeit auf, überwältigt von Verpflichtungen, Eile und Hetze; da aber erhebt sich mitten in diesem thätigen Leben die Kapelle mit ihrem Ruf an uns, eine Pause zu machen und dem Gedankenleben seine Zeit zu lassen. Das ist einer der wesentlichsten Dienste, den die Religion diesem so übermäßig betriebsamen Zeitalter leisten kann. Die Religion giebt uns zum mindesten eine Gelegenheit, Halt zu machen und Gott mit uns sprechen zu lassen. Sie rückt uns die Massen fern und führt uns hinauf in die Einsamkeit, da die Seele verkehrt mit ihrem Gott.

Einer unsrer Cambridger Naturforscher erzählte mir einst von einem Experiment, das er mit einer Taube gemacht hatte. Der Vogel war in einem Käfig geboren und nie im Leben frei gewesen. Eines Tages trug ihr Besitzer sie heraus vor die Thür und schleuderte den Vogel in die Luft. Zum Erstaunen des Naturforschers bethätigte er eine vollkommne Fähigkeit zum Fliegen. Er flog rund im Kreis herum, als ob er in der freien Luft geboren wäre; aber bald wurde sein Flug aufgeregt, keuchend, seine Kreise kleiner, bis er zuletzt mit aller Kraft gegen die Brust seines Herrn anprallte und zu Boden stürzte. Was bedeutete das? Es bedeutete, daß der Vogel zwar den Instinkt zum Fliegen geerbt hatte, aber nicht die Fähigkeit, im Fluge anzuhalten; wenn er nicht die Erschütterung durch ein plötzliches Anhalten gewagt hätte, würde er sicher sein kleines Leben in der Luft ausgehaucht haben. Ist das nicht ein Gleichnis für manch ein neuzeitliches Leben? vollständig ausgerüstet mit Thätigkeitsdrang, aber ohne Fähigkeit, an sich zu halten? Das Leben bewegt sich rund herum in windendem Kreislauf, bis es fast im vollen Lauf erstirbt. Eine Erschütterung, selbst eine schwere Erfahrung ist da ein Gnadengeschenk, wenn sie diesen Wirbelwind nur einen Augenblick still stehn macht. Manchmal setzt Gott solcher Seele urplötzlich ein Ziel durch irgend welchen jähen Schicksalsschlag, und die Seele fällt in Verzweiflung zu seinen Füßen, und dann beugt er sich über sie und spricht: „Sei stille, mein Kind; sei still und erkenne, daß ich Gott bin!“ bis ganz allmählich die Verzweiflung der Trübsal sich umsetzt in Ergebung und Gehorsam; das arme, müde, flatternde Leben ist wieder erstarkt zu vollem Aufflug.

Peabody

Wissenschaftliche und kirchliche Schriftauslegung

1

Das Zentrum aller Stürme, die in der Gegenwart aus der Berührung des kirchlichen Lebens mit der wissenschaftlichen Theologie entsprungen sind, liegt in der Frage nach der heiligen Schrift. Die dogmatischen Kämpfe, die durch das Auftreten der Theologie Ritschls veranlaßt waren, sind eine rasch vorübergegangne Episode gewesen. Der Kampf um das Sein oder Nichtsein des evangelischen Christentums muß, soweit er ein innerkirchlicher ist, auf dem Gebiete der neutestamentlichen Forschung ausgefochten werden. Loofs hat in Nr. 26 der Christlichen Welt schon auf den Sturm hingewiesen, der von dieser Seite her im Anzuge zu sein scheint. Zwar ist die Litterarkritik des Neuen Testaments in entschieden rückläufiger Bewegung begriffen. Man hat nicht mehr den Nachweis der „Unechtheit“ der neutestamentlichen Schriften zu fürchten, desto mehr aber — so paradox das klingen mag — die Folgerungen aus ihrer „Echtheit.“ Nicht die Einleitung in das Neue Testament ist heute die gefährlichste Disziplin, sondern die neutestamentliche Theologie. Es besteht eine stetig sich steigernde Spannung zwischen ihr und der kirchlichen Schriftauslegung. Die wissenschaftliche Theologie kann nicht mehr im Neuen Testament finden, was die Kirche herauslesen muß, wenn sie ihre Lehre durch die Autorität der heiligen Schrift decken will. Scheinbar nicht zu heilende Risse klaffen zwischen der Gedankenwelt des Paulus und der kirchlichen Rechtfertigungslehre, zwischen dem Zeugnis Jesu von sich und dem Urteil der Kirche über ihn. Da muß es zu erbitterten Kämpfen kommen, in denen die Wissenschaft ihr Recht und die Kirche ihr Leben zu verteidigen hat. Sollen diese Kämpfe nicht von vornherein ohne jede Aussicht auf Verständigung unternommen werden, so ist es wichtig, daß sowohl die wissenschaftliche wie die kirchliche Schriftauslegung sich ihrer Aufgaben und ihrer Grenzen bewußt bleiben.

Es ist ein Verdienst Bernoullis, daß er in seinem encyklopädischen Versuch „Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie" (vergl. Christliche Welt 1898 Nr. 12) auf die Notwendigkeit einer Scheidung zwischen kirchlicher und wissenschaftlicher Schriftauslegung hingewiesen hat. Aber so scharf er die Aufgabe der wissenschaftlichen Exegese bestimmt, so wenig ist es ihm gelungen, sie gegen die kirchliche Schriftauslegung klar abzugrenzen und die Eigentümlichkeit der letzteren auf einen positiven Ausdruck zu bringen. Es dünkt ihn zwar nicht schwer, die Grenzlinie zu bestimmen; aber er glaubt doch selbst nicht, daß er mit dem Satz „unwissenschaftlich wird die Exegese in dem Augenblick, wo sie erbauliche Zwecke ins Auge faßt" (S. 208) ein brauchbares Prinzip für die kirchliche Schriftauslegung aufgestellt hat. Denn unwissenschaftliche Schriftauslegung ist doch noch nicht kirchliche Schriftauslegung, auch wenn sie erbauliche Zwecke ins Auge faßt. Damit ist also nichts anzufangen.

Die kirchliche Exegese tritt an die neutestamentlichen Schriften mit derselben Frage heran wie die wissenschaftliche, mit der Frage: Was ist Wahrheit? Bernoulli befindet sich sehr im Irrtum, wenn er meint, das Bewußtsein: „so erklärt die Kirche, so legt die Kirche aus" könne den Pfarrer erst mit der rechten Zuversicht erfüllen, die seiner Predigt Nachdruck und Segen verleihe. Diese Zuversicht entspringt einzig aus dem Bewußtsein: es ist die Wahrheit, was ich verkündige. Dabei kann allerdings seine Ueberzeugung erheblich gestärkt werden durch die Gewißheit, damit die Anschauung der kirchlichen Gemeinschaft in Vergangenheit und Gegenwart zu vertreten. Aber für den evangelischen Christen kann das immer erst in zweiter Linie kommen. Dementsprechend will die evangelische Gemeinde von ihrem Prediger vor allen Dingen die Wahrheit hören. Sie verlangt von ihm in erster Linie, daß er glaubt, was er sagt. Sein Wort wird allerdings um so tiefern Eindruck machen, wenn er sagt, was die Kirche glaubt. Aber die Gleichheit des religiösen Empfindens vorausgesetzt, braucht er sich durchaus nicht in allen Punkten an die kirchliche Lehre zu binden, ohne daß die Gemeinde Anstoß daran nimmt. Sie fordert nur, daß er wahr ist. Die kirchliche Schriftauslegung kann sich also kein andres Ziel stecken, als die Wahrheit zu finden. Fraglich ist nur, ob sie unter Wahrheit dasselbe versteht wie die wissenschaftliche Exegese.

2

Diese hat zur Ermittlung der Wahrheit drei Aufgaben zu lösen, eine philologische, eine historische und eine religionsgeschichtliche. Sie hat zunächst den Text mit allen kritischen Hilfsmitteln sorgfältig herzustellen und den gereinigten Text nach den Regeln der Grammatik zu exegisiren, um den Sinn jedes Satzes nach dem einfachen Wortlaut und dem Kontext zu ermitteln. Sie hat diese Aufgabe gelöst, wenn es ihr gelungen ist, das Neue Testament so zu lesen, wie etwa die Römer und Korinther die an sie gerichteten Briefe des Paulus oder Theophilus die ihm gewidmeten Schriften des Lukas lesen und verstehen mußten.

Darauf ist die historische Aufgabe in Angriff zu nehmen. Die äußeren Thatsachen der neutestamentlichen Geschichte sind zu ermitteln und im pragmatischen Zusammenhang darzustellen; dabei ist dieser äußere Geschichtsverlauf als ein Ausschnitt aus der Gesamtgeschichte der Menschheit aufzufassen. Es müssen demgemäß die neutestamentlichen Schriften auf ihren Wert als historische Urkunden untersucht und die Verhältnisse ihrer Entstehung klargelegt werden. Das Ziel dieser Arbeit ist, die einzelnen Ereignisse so zu sehen, wie die Augenzeugen sie gesehen haben, und den ganzen Geschichtsverlauf vom Auftreten des Johannes bis zur Ankunft des Paulus in Rom mit den Augen eines unparteiischen Zeitgenossen zu beobachten. Ist dieses Ziel erreicht, so gilt es, das gesamte geschichtliche Leben jener Zeit aus der Vogelschau zu überblicken und in diesem Bilde den Lauf der neutestamentlichen Entwicklung genau zu verfolgen. Für die Kritik stehen nur historische Methoden zur Verfügung. Ereignisse, die von den Augenzeugen als Wunder gedeutet sind, kann die neutestamentliche Wissenschaft nicht auf natürliche Faktoren zurückführen. Nur wenn eine Erzählung durch innere Widersprüche deutlich zeigt, daß nicht Augenzeugen den Vorgang so berichtet haben können, oder wenn ein Ereignis sich nicht widerspruchslos in den Geschichtsverlauf einfügen läßt, darf sie auf Ungeschichtlichkeit erkennen. Nimmt sie dagegen ihre Kriterien aus der modernen Weltanschauung, so urteilt sie nicht historisch, sondern dogmatisch.

Endlich bleibt eine religionsgeschichtliche Aufgabe zu lösen. Die Gedankenwelt Jesu ist mit feinen und festen Zügen nachzuzeichnen. Die Theologie des Paulus muß von ihrem Keimpunkt aus bis zu ihrer vollen Entwicklung in seinen Gedankengängen nachgedacht werden. Die Johanneische Weltanschauung ist in ihrer großartigen Monotonie gewissenhaft zu reproduziren. Dann ist darzustellen, wie diese drei charakteristischen Gedankengebilde unter einander zusammenhängen und in welchem Verhältnis sie zu dem Gemeindechristentum stehen. Dabei sind die Wurzeln bloßzulegen, die die urchristliche Gedankenwelt durch das nachexilische Judentum in die prophetische Zeit hinunterstreckt, und die Fäden zu verfolgen, durch die das geistige Leben, wie es sich im Neuen Testament offenbart, mit der gesamten gleichzeitigen Kultur verbunden ist. Die Kritik kann nur prüfen, ob die Ideenwelt der neutestamentlichen Schriftsteller einheitlich in sich selbst ist. Sie hat nur etwaige innere Widersprüche aufzudecken. Aber sie hat nicht zu fragen, ob diese Ideenwelt ein adäquater Ausdruck der gesamten Wirklichkeit ist.

Der wissenschaftliche Exeget kann die ihm gestellten Aufgaben, die ja vielfach ineinander greifen, nur lösen, wenn er seinen Standort ganz in der Sache nimmt. Je mehr es ihm gelingt, sein persönliches Erleben und Empfinden hinter die Stimmungen und Anschauungen der urchristlichen Zeit zurücktreten zu lassen, desto tüchtiger ist er für seinen Beruf. Nur wer sein Denken von dem Einfluß der eignen Individualität in hohem Maße freizuhalten vermag, kann wissenschaftliche Schriftauslegung treiben.

3

Die wissenschaftliche Schriftauslegung in diesem strengen Sinne vermag der Kirche nicht zu leisten, was sie für ihre gesunde Entwicklung unbedingt bedarf. Sie kann nur das Wissen erweitern und läutern; die Kirche aber will Glauben wecken und pflegen. Diesem Zweck hat ihre Schriftauslegung zu dienen. Aber ist damit nicht zugegeben, daß sie ein andres Interesse hat als die Wahrheit zu finden? Allerdings, wenn Wahrheit im Sinne der wissenschaftlichen Exegese gemeint ist. An der Erkenntnis dieser Wahrheit hat sie nur untergeordnetes Interesse. Wenn sie mit der Frage: Was ist Wahrheit? an das Neue Testament herantritt, so genügt es nicht zu erkennen, was Jesus und die christliche Gemeinde äußerlich erlebt haben, auch nicht was die Gedankenwelt war, in der sich die äußern und innern Erlebnisse wiederspiegeln, nein, sie fragt in erster Linie nach den übersinnlichen Realitäten, die in das Leben der ältesten Christenheit und der führenden Persönlichkeiten entscheidend eingegriffen haben. Sie will den Gott kennen, der hinter den Erlebnissen der Helden und Schriftsteller des Neuen Testaments steht. Nicht was diese Männer erlebt und gedacht haben, will sie wissen, sondern ob diesen Erlebnissen und Gedanken eine überirdische Wirklichkeit entspricht. Sie will nicht den Wortlaut und Gedankengang des Buches verstehen, sondern aus dem Buch die Gesinnung des göttlichen Dichters erkennen. Diese Aufgabe vermag nur eine christliche Persönlichkeit zu lösen. Wer jene übersinnliche Wirklichkeit im Neuen Testament sehen will, muß ihre charakteristischen Merkmale aus der Erfahrung seines eignen Lebens kennen. Hier gilt das schöne Wort Sohms:

> Das Christentum ist in die Welt hineingekommen, überweltlich, überirdisch. Du wirst es nimmermehr verstehen, wenn du nicht selber aus dem Wunderbecher getrunken hast, dessen Inhalt den Durst der Seele stillt. .. Trinke und du wirst eine neue Welt entdecken, die du nie zuvor gesehen, die Welt des Geistigen, überwölbend, überstrahlend die Welt des Irdischen. (Kirchenrecht I. Vorrede S. X.)

Wer den tiefsten Sinn des Neuen Testaments verstehen will, muß erlebt haben, wovon es redet. Was die Kirche bedarf, kann nur eine praktische Schriftauslegung leisten — aus dem Leben für das Leben, aus Glauben zum Glauben. Während der wissenschaftliche Exeget seine persönlichen Anschauungen und Erfahrungen bei der Auslegung möglichst verleugnen muß, gebraucht der kirchliche Interpret gerade sein eignes Leben als Schlüssel zum Verständnis des Neuen Testaments.

Aber nicht jede Schriftauslegung, bei der das Neue Testament von dem persönlichen Leben aus verstanden wird, ist kirchlich. Dieses Prädikat kann ihr nur dann zuerkannt werden, wenn die religiösen Erfahrungen, durch die der Ausleger die Schrift interpretirt, aus dem Glaubensleben der evangelischen Kirche erwachsen sind. Das Glaubensleben der evangelischen Kirchen hat, wenigstens in Deutschland, sein Gepräge durch Luther empfangen. Mag die religiöse Stimmung und das christliche Bewußtsein auch durch Pietismus und Rationalismus, durch Zinzendorf oder Schleiermacher mannichfaltige Nüancen angenommen haben, den Grundton hat Luther angeschlagen, und bis heute hat keine Persönlichkeit einen so nachhaltigen Einfluß auf das kirchliche Empfinden und Denken auszuüben vermocht wie dieser Alle überragende Glaubensheld. Diesen Einfluß behauptet er durch seine Bibelübersetzung. Luthers deutsche Bibel ist das liturgische Buch, das allen evangelischen Kirchen gemeinsam ist, und das einzige Erbauungsbuch, das sich in jedem christlichen Hause findet. Das religiöse Leben der evangelischen Christenheit ist so fest mit diesem Buch verwachsen, daß es nur an untergeordneten Stellen leise Aenderungen ertragen kann. Der kirchliche Exeget ist daher gezwungen, das Neue Testament mit den Augen Luthers zu lesen, auch wenn er es im Urtext liest.

Luthers Verständnis des Neuen Testaments geht von einem entscheidenden Punkte aus: von der Paulinischen Rechtfertigungslehre. Er hat Paulus im Herzpunkt seiner Theologie verstanden, weil er ihn erlebt hat. Im Zentrum seines religiösen Lebens steht eine mit dem entscheidenden Erlebnis des Paulus identische Erfahrung: für Beide ist an die Stelle einer als rechtlicher Mechanismus wirkenden Weltordnung, durch die der Wille zum Guten eingeschnürt wird, durch die Berührung mit Christus eine lebendige Persönlichkeit getreten, der allmächtige Vatergott, der heilig und gütig zugleich den Unwert der menschlichen Persönlichkeit aufhebt und den gebundnen Willen frei macht zum Guten. Beide sind durch Christus befreit vom Fluch des Gesetzes zum Vertrauen auf den lebendigen Gott. Paulus stand unter dem Zwang pharisäischer Gesetzlichkeit; Luther litt unter dem Druck mönchischer Werkgerechtigkeit. Für Beide eröffnet der gekreuzigte und auferstandne Christus den Zugang zur Freiheit der Kinder Gottes. Luther hat also die Begriffe des Paulus, Fluch des Gesetzes und Frieden Gottes, Knechtschaft der Sünde und Freiheit in Christo, Gottesfeindschaft und Gottesgnade als schreckliche und selige Realitäten kennen gelernt. Er sah sich derselben übersinnlichen Wirklichkeit gegenüber, durch die Paulus gebeugt und getragen wurde. Darum hat er die Gedankenwelt des Apostels verstanden: sie war für ihn die wirkliche Welt, in der er seine Kämpfe erlebt und seinen Frieden gefunden hatte. Das helle Licht, das ihm an diesem Punkte aufgegangen war, hat sich dann über das ganze Neue Testament verbreitet. Er legt es durch seine eignen Lebenserfahrungen aus. Darum hat er mehr geleistet, als die griechische Ursprache in den Dialekt seiner Zeit zu übertragen, er hat zugleich die Gesinnungen und Stimmungen des Urchristentums verdeutscht.

Die kirchliche Schriftauslegung will durch das Neue Testament die überirdischen Mächte klar und scharf erkennen, von denen unser eignes Leben beherrscht wird. Luther hat dort die überweltliche Wirklichkeit entdeckt, in der er selbst lebte, und die durch ihn der Grund des religiösen Lebens in der evangelischen Kirche geworden ist. Daher muß die kirchliche Schriftauslegung das Neue Testament von dem Punkte aus verstehen, von dem aus Luther es verstanden hat. Sie interpretirt es durch seine Lebenserfahrungen, die bis zu einem gewissen Grade die Lebenserfahrungen aller evangelischen Christen sind.

4

Die kirchliche und die wissenschaftliche Schriftauslegung bewegen sich in entgegengesetzter Richtung. Die letztere beginnt mit der kritischen Feststellung des Textes und endet mit einer Rekonstruktion der Ideenwelt der neutestamentlichen Schriftsteller. Ihr Zielpunkt liegt nahe bei dem Ausgangspunkt der kirchlichen Schriftauslegung. Aber je näher sie ihm kommt, desto mehr streift sie ihren wissenschaftlichen Charakter ab. Völlige Objektivität ist nur bei der Lösung der philologischen Aufgabe möglich. Schon bei der historischen Kritik geben subjektive Eindrücke gar oft den Ausschlag. Ganz unmöglich ist es aber, die neutestamentliche Gedankenwelt zu rekonstruiren ohne verständnisvolles Nachempfinden der religiösen Erlebnisse. Und dafür giebt es keine feste wissenschaftliche Methode. Der Künstler ersetzt den Gelehrten; der Subjektivität bleibt ein weiter Spielraum, und je leichter und vollständiger es dem Forscher gelingt, sich in die eigenartige Gedankenwelt des Neuen Testaments hineinzudenken, desto näher liegt für ihn der Verdacht, daß er die neutestamentlichen Ideen seiner eignen Weltanschauung angepaßt habe. Will er nichts als wissenschaftlich sein, so darf er gar nicht bis zu dem Punkte kommen, bei dem der kirchliche Exeget einsetzt.

Die Grundlage der kirchlichen Schriftauslegung bildet das religiöse Leben der evangelischen Kirche. Dieses Leben ruht auf der Erfahrung der Rechtfertigung durch den Glauben. Wer ein bewußter evangelischer Christ sein will, muß es erlebt haben, daß Gott ihn rechtfertigt oder, was dasselbe besagt, zu seinem Kinde angenommen hat. Mit dieser Erfahrung sind ihm unmittelbar drei Realitäten gegeben: die Empfindung vom Unwert der eignen Persönlichkeit (Schuld), die freundliche Gesinnung des lebendigen Gottes (Gnade), die Liebe des gekreuzigten und auferstandnen Christus, die es ihm möglich macht, die Gnade Gottes auf sich selbst zu beziehen trotz seiner Schuld (Versöhnung). Wenn uns diese Realitäten im eignen Leben aufgegangen sind, so vermögen wir uns in das Zentrum der Gedankenwelt des Paulus zu versetzen. Je mehr wir unsre eignen Erlebnisse mit denen des Apostels vergleichen, desto klarer wird uns die hier wie dort lebendig durchbrechende übersinnliche Wirklichkeit. Von hier aus fällt ein helles Licht auf das ganze Neue Testament. Wir kennen Christus als reale geistige Macht, die über uns und in uns wirksam ist. Der erhöhte Christus ist uns eine erfahrungsmäßige Gewißheit. Von hier aus verstehen wir sein irdisches Lebensbild. Aber es kommt uns jetzt darauf an, in diesem Erdenleben die Wirklichkeit wiederzufinden, die sich uns im Leben des erhöhten Christus offenbart. Uns sind die Geschichten am wertvollsten, bei denen das äußere Geschehen der durchsichtige Schleier für das Wirken Gottes ist. Wir fragen zuerst nach der ewigen Idee, die sich in dem geschichtlichen Ereignis offenbart. Erst von ihr aus wird uns der äußere Verlauf wichtig. Ganz zuletzt interessiren wir uns für die genaue grammatische Wort- und Satzerklärung und für die Fragen der Textkritik.

Die wissenschaftliche wie die kirchliche Schriftauslegung hat somit ihre eigenartigen Aufgaben und ihre bestimmten Grenzen. Solange sie sich dieser bewußt bleiben, können sie nicht miteinander in Konflikt geraten. Die wissenschaftliche Exegese mag der kirchlichen im einzelnen manche Mißverständnisse und Uebereilungen nachweisen; trotzdem kann diese die Glaubenserkenntnis der höchsten Wirklichkeit im ganzen richtig leiten. Die kirchliche Schriftauslegung wieder mag die Empfindungen und Erlebnisse der neutestamentlichen Persönlichkeiten tiefer und wahrer erfassen als die wissenschaftliche; trotzdem kann diese ihr gegenüber in der Auffassung einzelner Gedankengänge und Ideenverbindungen Recht behalten. Aber freilich diese reinliche Scheidung ist nur in der Theorie möglich. In der Praxis sind beide Arten der Interpretation durchaus auf einander angewiesen. Die eine ohne die andere ist nicht lebensfähig. Die wissenschaftliche Auslegung wird vertrocknen, wenn der Forscher nicht am kirchlichen Leben teilnimmt, und die kirchliche wird verwildern, wenn der Ausleger nicht wissenschaftlich geschult ist. Es kann sich hier immer nur um ein Mehr oder Weniger handeln. Je nach seiner Geistesrichtung wird der Eine mehr wissenschaftliche, der Andre mehr kirchliche Gesichtspunkte zur Geltung bringen. Die ganze Wahrheit kann nur erkannt werden, wenn Beide sich ergänzen und berichtigen. Wenn das klar eingesehen und sicher festgehalten wird, so werden die Geister nicht in nutzlosem Kampf ihre Kraft verzehren, sondern in gemeinsamer Arbeit einander dienen, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.

Ernst Rolffs

Johannes Goßner

Erste Hälfte

Von katholischen Schriftstellern wird häufig behauptet, daß bei den zum Protestantismus übergetretnen Priestern fast nur unlautre Beweggründe wie Heirat, Hochmut, Verweltlichung, Aussicht auf besseres materielles Fortkommen u. dgl. maßgebend gewesen seien. Seit Jahren habe ich dem Entwicklungsgang solcher Leute nachgespürt und bin zu dem Ergebnis gelangt, daß allerdings nur sehr wenige zu einem Sauerteige in ihrer neuen Kirche geworden sind. Auch läßt sich nicht leugnen, daß unter den Konvertiten zum Katholizismus mehr geistig bedeutende Männer vertreten sind, bei denen sich aber trotz strenger Kirchlichkeit mitunter wieder protestantische Anwandlungen zeigten (u. a. bei den Kardinälen Manning und Newman). Seit 1870 aber hat wenigstens in Deutschland die Zahl der Konvertiten zum Katholizismus merklich abgenommen, ja von ihnen hat sich ein Teil dem alten Bekenntnis wieder zugewandt (Laake, K. Frhr. v. Richthofen, K. Haas).

Aber schon früher haben in beiden Lagern Manche die konfessionelle Zugehörigkeit nur als äußere Hülle, als etwas Zufälliges betrachtet und sich nur schwer zu dem Uebertritt entschlossen, der ihnen schließlich als notwendiges Uebel erschien. So war es auch bei Goßner, über den nach dem in dritter Auflage erschienenen Lebensbilde von Hermann Dalton (Friedenau-Berlin, Buchhandlung der Goßnerschen Mission; 3 Mk.) und nach andern Quellen berichtet werden soll.

1

Goßner wurde am 14. Dezember 1773 im Weiler Hausen bei Waldstetten (Bistum Augsburg) als Sohn schlichter Landleute geboren. Schon früh zeigte der begabte, sinnige Knabe große Neigung zum priesterlichen Berufe. Seine Vorbildung erhielt er auf dem von Exjesuiten geleiteten Salvator-Gymnasium in Augsburg, das er bis 1792 durchlief. Der dortige Unterricht bewegte sich in den gewöhnlichen Formen: Latein über Alles und daneben etwas Griechisch. An der Dillinger Hochschule (jetzt bayrischem Lyceum) begann Goßner seine Berufsstudien.

Als geschätzter theologischer Lehrer wirkte dort der später gemaßregelte, dann wieder zu Ehren gelangte und schließlich als Bischof von Regensburg verstorbne Johann Michael Sailer. Die Stellung dieses Mannes war in hohem Grade eigentümlich. Anfänglich gehörte er dem Jesuitenorden (bis zu dessen Aufhebung) an, dem er zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrt hat. Seine wissenschaftliche Bedeutung ist nicht erheblich, er spielte aber damals als Vermittlungstheologe eine gewisse Rolle. Er hat sein Leben hindurch freundschaftliche Beziehungen zu Protestanten unterhalten und hierbei den katholischen Standpunkt häufig nicht genügend vertreten.*) Allein dies trifft auch bei andern seiner Standesgenossen zu. Nachdem die Aufklärung dem vielfach morsch gewordnen katholischen und protestantischen Kirchentume hart zugesetzt hatte, wurde die Verteidigung der gemeinschaftlichen Wahrheiten auf beiden Seiten hervorgehoben, und die trennenden Unterschiede traten zurück.

Vor etwa zwanzig Jahren hat der General des Redemptoristenordens Michael Haringer in seiner Lebensbeschreibung von Clemens Maria Hofbauer (dem ersten deutschen Redemptoristen) die Rechtgläubigkeit Sailers stark zu verdächtigen gesucht. Allein bei den deutschen Katholiken wird das Andenken an Sailer, dessen Persönlichkeit und Frömmigkeit tief war, und der es wie Wenige verstand, auf jugendliche Gemüter veredelnd zu wirken, immer ein gesegnetes bleiben. Die übrigen Dillinger Hochschullehrer, etwa Joseph Weber, einen eifrigen Bekämpfer des Hexenwahns ausgenommen, sind jetzt verschollne Namen.

Schon nach Jahresfrist siedelte Goßner zur Fortsetzung seiner Studien nach Ingolstadt über. Die in Dillingen herrschende Richtung galt der fürstbischöflichen Behörde in Augsburg als verdächtig, darum wurden Sailer und Weber ihres Lehrauftrags enthoben und mehrere andre Professoren gemaßregelt. Ingolstadt war seit des Johannes Eck Zeiten ein Bollwerk gegen den Protestantismus. Aber nach 1773 siechte die Hochschule langsam dahin, sie wurde 1800 nach Landshut und 1826 nach München verlegt. In Ingolstadt verbrachte Goßner drei Jahre. Es hat kein Interesse, bei den dortigen theologischen Lehrern zu verweilen; sie boten dem Schwabenjüngling wenig. Allein wie viele tüchtige Männer auch unsrer Zeit blicken nur mit gemischten Gefühlen auf das, was ihnen ihre Hochschullehrer boten!

Der junge Theologiebeflissene war gar überschwänglich, oft ging ihm das Herz mit dem Kopfe durch. Er suchte begeisterte, durch Sittenreinheit, Gefühlstiefe und Gedankenreichtum ausgezeichnete, mächtig anregende Freunde, die allezeit selten waren. In solchem Falle pflegt man die Umgebung hart und lieblos zu beurteilen, überall Verweltlichung und Mangel an höherm Streben witternd. Den theologischen Fächern wandte Goßner großen Fleiß zu, das Streben nach allgemeiner Bildung war nicht seine Sache. Besonders läßt sich bei ihm damals (etwa Klopstock ausgenommen) keine Beschäftigung mit vaterländischen Dichtern nachweisen. Und da er sich als Student weder in die Kantische Weltweisheit noch in ein andres System einzuleben verstand, blieb er wie so manche andre ernste Christen der Philosophie zeitlebens abhold und fremd. Außer den philosophisch-politischen Romanen des aufstrebenden Ignatius Feßler*), der seine Laufbahn als Kapuziner in Ungarn begann und als lutherischer Generalsuperintendent in Petersburg beschloß, las Goßner mit Eifer die Schriften von Lavater und dessen Amtsbruder Pfenninger.

2

Am 9. Oktober 1796 wurde Goßner zum Priester geweiht und drei Monate nachher als Hilfsgeistlicher nach Stoffenried, nicht weit von seinem Heimatsorte, geschickt. Auch dort mutete es ihn nicht an; der Pfarrer war geizig und lebte abgeschlossen, die Häuserin galt als eine herrschsüchtige Person. Schon nach kurzer Zeit kam Goßner in gleicher Eigenschaft nach Neuburg an der Kammel. Dort machte ihn ein Nachbarkaplan mit den Schriften des reformirten (aber vielfach katholisirenden) Mystikers Gerhard Tersteegen (1697—1769) bekannt.

Bald kam Goßner auch mit dem Priester Martin Boos in persönliche Berührung, dem er später (1831) ein biographisches Denkmal setzte. Es ist heutzutage schwer, diesen Mann unbefangen zu würdigen. Boos war eine aufrichtig fromme, selbstlose, verinnerlichte Natur, von wunderbar ergreifender Beredsamkeit, aber ein von Zweifeln hin und her geplagter, mißtrauischer, nur dem kleinen Häuflein der Erweckten sich aufschließender, gegen weltliche Bildung abgeschlossener, wenig gelehrter, seine eignen Wege gehender, die kirchliche Tradition nicht viel achtender, schwermütiger Mensch. Die Lehre von der Rechtfertigung und Gnade hat zeitlebens sein Inneres zerwühlt, ließ ihn hin und her schwanken und so seine unleugbar großen Gaben in der Seelenleitung nicht zur Entfaltung kommen. Als eine sterbende Frau meinte, wenn sie im Vertrauen auf ihre eigne Frömmigkeit hinstürbe, so wäre sie ihrer Verdammnis gewiß, und nur das Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi ließe getrost sterben, glaubte Boos die Lösung seiner quälenden Zweifel gefunden zu haben. Das Leben von Boos war eine fortgesetzte Kette von Mißverständnissen seitens der Obern, Maßregelungen, längerm und öfterm Verweilen in geistlichen Besserungshäusern, höchster Anfeindung und tiefster Verehrung seitens der Pfarrkinder. Vielen seiner Amtsbrüder blieb er immer unverständlich. Interessant ist, daß ein Mann wie Diepenbrock hohe Anerkennung für Boos hatte. Heute treten derartige Geister, die katholische Geschichtsdarsteller Aftermystiker nennen, kaum hervor. Der Gegensatz zum Protestantismus, die Erfahrungen des sogenannten Kulturkampfes sind auch mit ihnen derart verwachsen, daß nur Eingeweihte von ihrer Eigenart wissen. Boos endete als Pastor in Sayn, unweit Koblenz, von den harten Köhlerseelen unverstanden und ungeliebt, an gebrochnem Herzen.

Frühzeitig stiegen in Goßner ernstliche Zweifel an der katholischen Lehre auf. In seiner Not wandte er sich an Boos,

*) Der Verfasser des Artikels ist Katholik. D H

*) Vergl. Jahrgang 1897, Nr. 5.

der ihn zum festen Glauben, zum stillen Leiden und zur Selbstverleugnung aufforderte. Dieses Trostschreiben war, abgesehen von einer eigenartigen Salbung, nicht antikatholisch, mahnte aber auch den Empfänger nicht zur strengen Kirchlichkeit. In ähnlichem Sinne äußerte sich auch der spätere Freiburger Erzbischof Ignatius Demeter, Goßners Mitschüler.

Im Jahre 1798 kommt Goßner als Hilfsgeistlicher nach See-Egg im Allgäu zum alten Pfarrer Feneberg, einem gemütvollen Stelzfuß. Dieser seeleneifrige Priester hatte sich durch eine Uebersetzung des Neuen Testaments und Erbauungsschriften einen weit bekannten Ruf verschafft. Die Pfarrgemeinde, meist aus Viehzüchtern bestehend, umfaßte 85 Ortschaften mit 2583 Seelen. Auch Fenebergs Rechtgläubigkeit wurde nicht in allewege untadlig befunden, hin und wieder mußte er sich zu Strafexerzitien in Klöstern einfinden. Bei ihm verbrachte Goßner $2^1/_2$ Jahre.

Nachher (1801) kam er als Domkaplan nach Augsburg. Seine Beziehungen zu Boos und andern verdächtigen Männern zogen ihm bald ein Verhör vor dem Generalvikar zu. Nur über 95 Fragen hatte sich der Angeklagte zu äußern. Wie häufig, so wurde auch hier die Untersuchung auf spitzfindige Weise, mit wenig Takt und Liebe geführt. Schließlich mußte der durch die vielen Kreuz- und Querfragen abgehetzte Goßner sich zu einem Widerrufsschreiben verstehen, worin Dinge vorkamen, die er gar nicht gelehrt oder verteidigt hatte. Als Strafe wurde ihm zuerkannt ein mehrwöchiger Aufenthalt in der Priesterbesserungsanstalt zu Göggingen bei Augsburg, wo auch Boos acht Monate geweilt hatte.*)

Aus Goßners sorgfältig geführtem Tagebuch ergiebt sich, daß er damals ernstlich mit dem Katholizismus verfallen war. Zu keiner Sekte, keiner Partei will er gehören, nur Christ schlechtweg sein.

3

In solcher Geistesverfassung übernahm er (1803) die Pfarrei Dirlewang im Mindelthale. Durch den Reichshauptdeputationsschluß wurde das Hochstift Augsburg säkularisiert und fiel an Bayern. Hier waltete im Geiste der aufgeklärten Selbstherrschaft der allmächtige Staatsmann Montgelas, ein freigeistiger Französling, ehemaliger Illuminat und grimmiger Widersacher des alten kirchlichen Wesens. Die unter der frühern Regierung mißliebigen Priester wurden unter Montgelas begünstigt, der das Frommsein nicht fördern wollte.

Als Häuserin trat in den neuen Pfarrhof Ida Bauberger, eine Schlächterstochter, Schwester des Arztes Wilhelm Bauberger, dessen Jugendschriften (so die Beatushöhle) noch jetzt viel in katholischen Kreisen gelesen werden. Manche geistig geweckte, fromme Mädchen aus dem Volke mit Mariasinn hatten damals ein lebhaftes Verlangen, Häuserin bei einem geistesgesalbten Pfarrer zu werden. Ida war, ihren Briefen nach zu urteilen, von tieferer Bildung, und ihr schüttete der Pfarrherr oft sein Herz aus. Das gegenseitige Verhältnis blieb lauter. Auch später ertönte unter seinen ehemaligen Confratres nie, wie fast immer heutzutage, das Cherchez la femme. Es waren eben damals und am Ende des vorigen Jahrhunderts goldne Tage, wo geistig strebende Männer und Frauen einen innigen, Herz und Geist veredelnden Verkehr haben konnten. Man denke nur an die streng katholische Fürstin Gallizin und ihren Freundeskreis!

Auf seine Gemeinde wirkte der neue Seelsorger mächtig ein, und die beredten, wunderbar ergreifenden, aber lange dauernden Kanzelreden wurden auch aus der weitern Umgebung besucht. Unter einer Stunde that es der Prediger nicht, manchmal vergingen auch anderthalb Stunden. Von der Verehrung der Mutter Gottes, der Heiligen, überhaupt von dem eigentlich Katholischen und den Unterscheidungslehren war kaum die Rede. Der Verlust der Kirche an zeitlichen Gütern, die Aufhebung vieler Klöster,

*) Derartige Anstalten sind im kanonischen Rechte begründet und bestehen jetzt noch in Deutschland. Hier giebt es auch lebenslange Insassen, die degradirt sind und nie wieder zu einer geistlichen Wirksamkeit gelangen können. Nach preußischem Rechte schließt Zuchthausstrafe dauernd von der Bekleidung geistlicher Pfründen aus. Derartige Priester finden nun, soweit sie nicht für den Missionsdienst als tauglich erachtet werden, ein Heim im Demeritenhause.

die Bedrängnisse des Papstes u. s. w. berührten ihn wenig. Natürlich arbeitete er eifrig an der sittlichen Hebung der Dörfler. Er war Frühaufsteher, nützte die Zeit aus, kneipte nicht, mied Hausbesuche, widmete sich aber der Jugendbildung.

Mit gleichgesinnten Amtsbrüdern war häufiger mündlicher und schriftlicher Gedankenaustausch. Aber statt zum Sauerteige für die alte Kirche zu werden, schwebte diesen Männern nur das Ideal einer ecclesiola in ecclesia*) vor. Damals trat Goßner zum erstenmale protestantischen Geistlichen näher, und selbst der Anschluß an ihre Kirche wurde von ihm erwogen. Der lutherische Pastor Schöner in Nürnberg riet ihm aber ab, sintemal der lutherische Teufel ebenso schwarz als der katholische sei.

In Augsburg erstand um 1780 durch den wackern Prediger Urlsperger die Deutsche Christentumsgesellschaft, die sich von dem deutschen Gebietskirchentum loslösend in regen Verkehr mit englischen und andern ausländischen Gesinnungsgenossen trat. Auch den Männern dieser Gesellschaft war die Konfession nur ein Gewand; deshalb forderten sie Goßner auf, an seiner Stelle treulich auszuharren und mit seinem Pfunde weiter zu wuchern. Er wurde Leser und bald auch Mitarbeiter der von der Christentumsgesellschaft herausgegebnen Zeitschrift „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit.“**) Auch sein Freund Bayr, sein Nachfolger in Dirlewang, lieferte Beiträge. In dem jungen Spittler, dem Schriftführer der Gesellschaft, fand Goßner sogar einen geistesverwandten Freund.

Eine heftige Nervenkrankheit, die Drangsale der Kriegsläufte, starke Parteiungen in der Gemeinde, von der ein Teil zu den Tirolern hielt und den Seelenhirten als einen bayrisch und französisch gesinnten Mann den Aufständischen ausliefern wollte, veranlaßten Goßner, einen längern Urlaub nachzusuchen.

4

Im Jahre 1810 weilte er auch bei der Kaufmannsfrau Anna Schlatter. In ihr, Mutter von dreizehn Kindern, Eltermutter des schreib- und streitlustigen Stuttgarter Pastors Adolf Zahn, war Geringschätzung äußern Kirchentums, klösterliche Frömmigkeit, Weitherzigkeit in den Anschauungen, starkes Selbstgefühl, Unterwürfigkeit unter den Willen des Eheherrn, geringe weltliche Bildung und seltne Bibelkenntnis in krausem Gemisch vereint. Ihr schlichtfrommer Hektor ließ die Absonderlichkeiten seiner Gattin ruhig gewähren. Der Trieb zu religiöser Mitteilung war in ihr so stark, daß sie nicht nur mit protestantischen Männern und Frauen, sondern auch mit katholischen Priestern regen Verkehr unterhielt, sie duzte und auch tagelang besuchte. Anna Schlatter hatte trotz ihres lebhaften Temperaments viel von der katholischen quietistischen Mystik der Madame de Guyon und des Spaniers Michael Molinos, freilich auch von Tersteegen (der indes wieder von diesen Kreisen stark beeinflußt war) aufgenommen und befand sich so unbewußt mehr in der katholischen als in der protestantischen Auffassung des christlichen Lebens. Sicherlich hätte sie das Zeug zu einer heiligmäßigen Ordensschwester an sich gehabt.***)

Goßner lebte in der Schweiz auf; weniger die herrliche Natur, als vielmehr die Erquickung durch geistliche Gespräche mit Gesinnungsgenossen — lauter Protestanten — that ihm wohl. Eine Zeit lang versah er auch das Schriftführeramt der Christentumsgesellschaft in Basel. Dort beschäftigte ihn ernstlich der Uebertritt zur reformirten Kirche.

Doch es zog den Schwaben wieder in die Heimat, um unter Katholiken zu wirken.

*) Eines Kirchleins in der Kirche.

**) Ferner ließ er in Nürnberg Flugblätter für Katholiken drucken.

***) Als Zeichen der Zeit mag erwähnt werden, daß eine gewisse Anna Zeiler, die sich 1815 in Zug als Nonne unter dem Klosternamen Waldburga einkleiden ließ, die Mutter Schlatter bat: „Sie wollen mich, wenn es Ihre Umstände erlauben, als eine geistliche Mutter zu meinem gekreuzigten Bräutigam führen, wo ich dann mit dem Bande seiner Liebe für mein künftiges Erdenleben fester an ihn geknüpft werden möchte.“ Aber die Kalvinerin lehnte ab. Daraufhin schrieb ihr die Aebtissin: „Waldburga wußte nicht, daß Sie nicht von unsrer Religion leben; aber dieses stört nichts an der Liebe und Freundschaft. Ich werde für Sie eine Statthalterin stellen, und sodann bleiben wir in Jesu vereinigt!“

Im Jahre 1812 erhielt er ein Benefizium in München, womit nur das Lesen einer stillen Messe verbunden war. Die reichliche Muße wurde durch fleißige Aushilfe in der Seelsorge und durch freie religiöse Vorträge (Konventikel) ausgefüllt. Die religiösen Zustände Münchens waren damals seltsam. Noch am Anfang des Jahrhunderts konnte dort kein Protestant Bürgerrecht erwerben, und Judenfrauen mußten ihr Kindbett außerhalb der Stadt halten. Mit großer Zähigkeit hielt die Masse fest an den altväterlichen Formen der Religion.

Goßner verstand es sowohl in der Kirche als auch in den Abendversammlungen, die in Privathäusern stattfanden, durch seine urwüchsige Beredsamkeit Alt und Jung zu packen. So bildete sich unvermerkt eine Goßnergemeinde, der aber mehr Protestanten als Katholiken angehörten. Protestantische Missionsnachrichten wurden vorgelesen und Lieder aus Zinzendorfs Gesangbuch gesungen. In den Kindergottesdiensten wußte Goßner wie Wenige zum jugendlichen Herzen zu sprechen. Sein Ruf war schon in die Ferne gedrungen. Reisende von weither, unter ihnen auch Schleiermacher, kamen nach München, um den merkwürdigen Mann kennen zu lernen.

In München gab Goßner die auserlesenen „Lebensbeschreibungen heiliger Seelen" von Tersteegen heraus. Die hier dargestellten Frommen gehörten alle dem Katholizismus der Gegenreformation an. Ihr edler, dichterisch angehauchter, tiefsinniger Biograph bewegte sich trotz seiner Zugehörigkeit zum Bekenntnisse Kalvins fast ganz in der mönchisch-asketischen Denkweise, aber ohne irgend welche konfessionelle Parteinahme. Außerdem veranstaltete Goßner eine Uebersetzung des Neuen Testaments, von der schon nach zwei Jahren 27000 Stück verkauft wurden.

Seine gar zu auffallenden Beziehungen zu Andersgläubigen, seine Zweifel an katholischen Grundwahrheiten, wie die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie, veranlaßten Sailer, dem frühern Schüler und Gesinnungsgenossen den Absagebrief zu schicken: „Es ist für den Zögling des himmlischen Lebens unerläßlich, daß er sich die Gemeinschaft mit der Kirche heilig sein lasse. Dazu bedarf es eines demütigen und einfältigen Sinnes." Dies berührte Goßner bitter und verursachte bei seinen Anhängern viel Aerger.

Die plötzliche Verabschiedung von Montgelas und der Abschluß des bayrisch-päpstlichen Konkordates war der Goßnergemeinde wenig günstig. Darum kam die Berufung als Religionslehrer an das Gymnasium nach Düsseldorf (1819) dem Benefiziaten nur willkommen. Die Münchner katholisch-protestantischen Konventikel gingen bald ein, und jetzt sind in München die Spuren von Goßners Wirksamkeit ganz geschwunden.

Ernst Sartorius

Der Prozeß Gerbert-L'huillier

1

Der Prozeß, den der katholische Pfarrer von Alberschweiler bei Saarburg i. L., L'huillier, im Verein mit 166 Nebenklägern gegen den protestantischen Pfarrer Dr. Gerbert in Biebrich, früher in Saarburg, wegen Beleidigung angestrengt hat, ist nun beendet. Das Oberlandesgericht in Kolmar hat die Revision, die sowohl Dr. Gerbert als auch Rechtsanwalt Stieve im Namen der 166 Nebenkläger gegen das Urteil des Landgerichts Zabern eingelegt hatte, verworfen. Der ganze Prozeß ist in jeder Beziehung so interessant, daß eine Besprechung an diesem Orte wohl angebracht erscheint.

Eine genaue Schilderung des Verlaufs der Verhandlungen kann hier unterbleiben: die Tagesblätter haben ja genug darüber gebracht, und die Berichte waren, wenn auch nicht immer ganz genau, doch sinngetreu und wahrheitsgemäß. Zudem wird in den nächsten Wochen im Verlag von Heitz und Mündel in Straßburg eine genaue Darlegung des Prozesses, seines Entstehens und Verlaufs, vom „Angeklagten und Verurteilten" selbst erscheinen, auf die wir jetzt bereits hinweisen wollen. Der Prozeß ist es auch wert, für alle Zeiten festgelegt zu werden und nicht in der Flut der „Tageslitteratur" unterzugehen.

Wir beschränken uns hier auf das Notwendigste und skizziren den Gang der Sache so kurz und knapp als möglich.

2

Pfarrer Dr. Gerbert hielt im September vorigen Jahrs in Berlin auf Aufforderung des Gustav-Adolf-Vereins hin einen Vortrag, der „das Evangelium an Frankreichs Grenze" behandelte. Er erzählte da unter anderm von einer Prozession in Alberschweiler, bei der ein Knabe nackt — „nur mit einer leichten Bedeckung um die Hüfte, man erzählte mir von einer Badehose" — an ein Kreuz angebunden, als Kruzifix gestanden habe. Zu seinen Füßen hätten zwei fünfzehn- bis sechzehnjährige Mädchen gekniet, in Anbetung versunken. Der Knabe sei dann von einem Metzgerburschen abgeschnitten und in ein benachbartes Haus hineingetragen worden. Angesichts dieser Szene aber habe der Ortspfarrer L'huillier die Zeremonien verrichtet, die beim Vorzeigen des Sanktissimum vorgeschrieben sind.

Ein ungenauer Bericht über diesen Vortrag im Reichsboten bildete den Angriffspunkt der klerikalen Blätter, die anfangs unter den stärksten Ausdrücken die ganze Sache ableugneten, dann aber in nicht wesentlich veränderter Form zugaben, daß thatsächlich ein Knabe in Alberschweiler gelegentlich einer Fronleichnamsprozession ans Kreuz gehängt worden sei. Gerbert antwortete auf die am wenigsten unfeinen Artikel, stellte in „Erklärungen" genau fest, was er gesagt hatte, und nannte in Anschluß daran diese Kreuzigungsszene „eine schamlose Profanation des Heiligsten, was die Christenheit besitzt." Daraufhin wurde vom katholischen Pfarrer in Alberschweiler die Beleidigungsklage gegen ihn erhoben. Die Sache kam am 26. Dezember vorigen Jahrs in Saarburg vor dem Schöffengericht zum Austrage: es wurde festgestellt, daß die Hände des Knaben thatsächlich am Querbalken des Kreuzes in den „Strumpfbändern" gehangen haben, die die Mutter des „Kruzifixus" ihm angelegt hatte. Auch die Badehose wurde von den Hauptzeugen der protestantischen Partei beschworen, von der katholischen Seite aber streng abgeleugnet. Das Gericht erhielt den Wahrheitsbeweis nicht für erbracht, eine Beleidigung des Pfarrers L'huillier aber für erwiesen und verurteilte Gerbert zu einer Gesamtstrafe von fünfhundert Mark.

Der Verurteilte legte sofort Berufung gegen dies Urteil ein. Ebenso Pfarrer L'huillier, — da er die Strafe als nicht genügend ansah; sein Rechtsanwalt, Stieve in Zabern, hatte eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren beantragt, da „eine Million nicht zur Sühne genügen würde."

Unterdessen hatten sich in Zabern der Klage gegen Gerbert 171 Nebenkläger angeschlossen, vertreten durch Rechtsanwalt Stieve. Es waren dies Alberschweiler Bürger und Bürgerinnen, Erzpriester, Hilfspfarrer und Vikare, die sich als Katholiken und Lothringer beleidigt fühlten. Sie schmolzen allmählich auf 166 zusammen.

Am 26., 27. und 28. Mai d. J. kam dann die Sache in zweiter Instanz vor das Landgericht Zabern. Auch hier wurde Pfarrer Gerbert der Beleidigung in zwei Fällen schuldig erkannt. In der Bemerkung, die oben geschilderte Darstellung sei eine schamlose Profanation gewesen, nahm das Gericht eine Beleidigung nach § 185 an, in Einzelheiten der Erzählung selbst, so weit sie als nicht bewiesen angenommen wurden, eine solche nach § 186; doch wurde die Strafe von fünfhundert Mark auf fünfzig Mark heruntergesetzt und die 166 Nebenkläger kostenfällig abgewiesen. Allein sowohl Gerbert als auch die Schar der Nebenkläger, voran der „Rufer im Streit" Stieve legten gegen dies Urteil Berufung ein. Diese wurde vom Oberlandesgericht in Kolmar verworfen. Wir haben uns also bei der Beurteilung des Ganzen an die Verhandlungen in Zabern und das Urteil, das dort gefällt wurde, zu halten.

3

Zunächst ist bei diesem Prozesse lehrreich die Art und Weise der ultramontanen Polemik. Mit Blitzesschnelle, im Verlaufe weniger Tage, standen die gröbsten Artikel gegen Gerbert in allen ultramontanen Blättern, vom Märkischen Anzeiger hoch oben bis zum Elsässer und Metzer katholischen Volksblatt hier unten. Zunächst wurde Alles abgeleugnet.

Seit zwei Monaten stellte Herr Erzpriester Küchly (der Reichstagsabgeordnete für den Kreis Saarburg) seine Nachforschungen an

im ganzen Kreise und fand Alles erlogen.*) Wer sollte sich seiner maßlosen, übermütigen Behauptungen schämen? (Küchly im Metzer katholischen Volksblatt.) . . . Frech sein kostet nichts. En attendant, Herr Gerbert, bleiben Sie ein Verleumder bis zu dem Tage, wo Sie die nennen, die Ihnen das Geschichtchen vorgelogen haben, was Ihnen vermutlich nicht leicht möglich sein wird. Alle rechtdenkenden Protestanten müssen traurig davon berührt sein, daß ein Prediger des Worts sich zu solchen unverschämten Lügen*) herablassen kann. (Metzer katholisches Volksblatt, 1897, Nr. 43.)... Im Kapitel des Schimpfens rivalisiren der Evangelische Bund und der Gustav-Adolf-Verein in rührender brüderlicher Uebereinstimmung. Ohne gemeines Geschimpfe gegen die Katholiken geht es nie ab, wenn diese Brüder beisammen sind.*) (Elsässischer Kurier, 1897, Nr. 129.)

Einen merkwürdigen Begriff von Toleranz hat die Märkische Volkszeitung. Hören wir einige Proben ihrer toleranten Polemik:

Wir Katholiken sind zu tolerant, um über solch boshafte Anklagen etwas Andres zu thun, als mitleidig die Achseln zu zucken und sie der verdienten Verachtung anheimzugeben. (1897, Nr. 231.)

Das steht in einem Leitartikel, der den Titel führt: „Mit welcher Frechheit protestantische Verleumdungssucht sich breit macht,“ in dem von Gerberts Vortrag als „solchem Schwindel, solchem Blödsinn“ gesprochen wird, der „irgend einem feilen Kolportageroman entnommen“ sei! Andre Proben! Nr. 234 bringt dasselbe Blatt wieder eine „tolerante Polemik,“ in der es erklärt, „daß die Schmähungen des Gerbert nichts Andres als Schwindel, als Verleumdungen sind, zu unsinnig, als daß ein vernünftiger Mensch sie glauben könnte.“ Gerbert wird „edler Bruder“ titulirt, der „Nichtswürdigkeiten auftischt.“

Aber — was Tausende von Menschen gesehen haben, läßt sich eben nicht mit Schimpfen aus der Welt schaffen, und sei dies auch so „tolerant,“ wie das der ultramontanen Blätter. Gerbert nannte den Namen „Alberschweiler,“ den er anfangs verschwiegen hatte, und nun mußte man einlenken. Wie geschah dies?

Wiederum unter schauerlichem Geschimpfe. Man gab das Wesentliche von Gerberts Angaben als richtig zu und nannte Nebensachen erlogen. Das z. B. unter der Ueberschrift: „Der gekreuzigte Knabe — oder die Entlarvung einer protestantischen Verleumdung.“ (Märkische Volkszeitung, 1897, Nr. 238.) Küchly ärgerte sich auch, daß die Sache trotz seiner Nachforschungen doch wahr ist, findet aber sechs Punkte heraus, die erlogen sind, und ruft pathetisch aus: „Wie muß sich ein Mann schämen, der durch Lügenkolportiren sich so blamirt!“ Auch der katholische Pfarrer Dinspel in Kirn ruft aus: „Die sechs Angaben sind unwahr, sie sind unwahr, Herr Gerbert! Es geht Sie gar nichts an, was im katholischen Leben erlaubterweise geschieht!“ (Kreuznacher Generalanzeiger, 1897, Nr. 245.) Von der „erlaubten Weise“ wollen wir gleich reden.

4

Zuvor aber ist es wichtig, die Art und Weise zu betrachten, wie von der ultramontanen Seite gekämpft wurde. Zunächst suchte man Gerbert durch die Masse der Angreifer zu erdrücken. Nicht weniger als 171 Lothringer traten als Nebenkläger auf. Wie waren sie aber zu dieser Rolle gekommen? Die Verhandlungen in Zabern warfen einen hellen Lichtschein auf das dunkelmännische Verfahren, durch das man diese Nebenkläger gewonnen hatte. Es waren in der Anwaltskanzlei des Herrn Stieve Vollmachten hektographirt worden, die an Katholiken versandt wurden, damit diese ihren Namen darunter setzten und so Mitkläger gegen Gerbert wurden. Viele thaten dies, ohne genau zu wissen, warum und wozu; ein Zeuge Simon aus Alberschweiler, der zugleich als Mitkläger angeführt worden war, bekundete eidlich, daß er nichts davon wisse, daß er Mitkläger sei. Man habe ihm gesagt, wenn er unterschreibe, so dürfe er an den Gerichtssitzungen teilnehmen, zu denen Andre keinen Zutritt haben würden. Daraufhin habe er seinen Namen unter die Vollmacht gesetzt. Dies wird auch im Zaberner Urteil mit als Hauptgrund für die Abweisung der Nebenkläger angegeben. Denn so wie es dem Herrn Simon erging, wird es zweifellos Andern auch gegangen sein. Und manch armes Kaplänchen wird haben unterschreiben müssen, weil sein Erzpriester auch unterschrieben hatte!

*) Vom Verfasser gesperrt.

Aber man versuchte auch Gerbert moralisch totzuschlagen. Man wollte ihn darstellen als einen Hetzer und Streber, der sich in alles einmische, was ihn nichts angehe, dessen Vortrag in Berlin nur „der Ausfluß seines ganzen Wesens“ gewesen sei. Man brachte alle möglichen Leute herbei, die dies bezeugen sollten, sowohl alle die, mit denen Gerbert während seiner langjährigen Wirksamkeit irgend einmal etwas gehabt hatte, als auch seine Freunde, die irgendwo einmal in harmloser Laune einen Witz gemacht hatten oder gemacht haben sollten. Trotzdem mißlang dieser Beweis vollkommen. Auch die Hauptzeugen Gerberts wurden mit allen möglichen Mitteln heruntergesetzt: die Eheleute Tiedemann, die „Vollblutprotestanten,“ sollten sofort wegen Meineids verhaftet werden, weil ihre Aussagen anders lauteten als die der katholischen Zeugen. Der seit drei Jahren gestorbne Gendarm Bollig, der seinerzeit über die Szene eine Anzeige erstattet hatte, dem sein Vorgesetzter zu Zabern eidlich das beste Zeugnis ausstellte, wurde als unzuverlässiger Beamter hingestellt. Kurz und gut, was nicht so war, wie die ultramontane Partei es wollte, wurde verunglimpft.

5

Ist die Sache nun aber wahr, die Gerbert erzählt hat? Zweifellos ist für jeden, der nicht aus juristisch-formalen Augen herausschaut, der Wahrheitsbeweis erbracht worden. Gerbert konnte alle seine Angaben zeugeneidlich belegen. Selbst die von ihm „schüchtern angedeutete Badehose“ ist aufgetaucht, und der in erster Instanz von der katholischen Seite ganz abgeleugnete Metzgerbursche war in Zabern sogar persönlich erschienen, leider aber um zu früh jenseits der Grenze wieder zu verschwinden! Erwiesen ist auch, daß Gendarmen sich einmischten, eine mündliche Anzeige ihrem Vorgesetzten erstatteten, eine schriftliche zusammen aufsetzten — die aber jetzt nicht mehr aufzufinden ist. Das Urteil drückt sich sehr vorsichtig aus. Es stehe nicht völlig fest, heißt es dort, daß die Sache so gewesen sei, wie der Angeklagte sie geschildert. Auf der andern Seite habe aber die Beweisaufnahme auch keine Gewißheit darüber gebracht, ob sie sich so verhalte, wie L'huillier sie angegeben, z. B. ob der Knabe nicht mit einer Badehose bekleidet gewesen, ob die Mädchen nicht gekniet u. s. w. Es ist im Urteil auch vollkommen anerkannt, daß der Angeklagte den Vorgang von Alberschweiler so geschildert, wie er ihn für richtig hielt, daß „zur Evidenz erwiesen sei, daß er gewiß Grund zu seiner Überzeugung hatte,“ daß der Angeklagte durchaus nicht für eine leichtgläubige Persönlichkeit zu gelten habe — kurz, der moralische Sieg ist zweifellos auf Gerberts Seite.

Wichtig ist es auch, daß im Urteil anerkannt ist, daß die Alberschweiler Darstellung, die „vom katholischen Standpunkte aus durchaus anstößig ist,“ dem Evangelischen und namentlich dem evangelischen Pfarrer als eine verwerfliche Profanation des Heiligsten erscheinen muß, anerkannt auch, daß der am Altar vor der Kreuzigungsgruppe die priesterlichen Zeremonien verrichtende katholische Geistliche sich einer „gewissen Taktlosigkeit“ schuldig gemacht hat.

Natürlich — denn die Aufführungen solcher lebender Bilder bei der Fronleichnamsprozession sind in der katholischen Kirche streng verboten! In dieser Beziehung hat sich bei den katholischen Geistlichen eine ganz sonderbare Unkenntnis der liturgischen Gesetze ihrer Kirche herausgestellt! In der ersten Instanz war der Generalvikar Simon aus Metz als Sachverständiger gehört worden und — merkwürdig, der Sachverständige kannte keine kirchlichen Verbote. Zunächst hatte er erklärt, es gebe überhaupt keine; darauf „rektifizirte“ er seine Aussagen: „ich kenne keine.“ Ein merkwürdiger Sachverständiger! Ja selbst der Bischof Dupont-des-Loges hat diese Verbote, deren Uebertretung eine Todsünde bedeutet, nach der Aussage desselben Simon nicht gekannt, denn er hat die Aufführung lebender Bilder, die er in Alberschweiler bei L'huillier gesehen, belobt und gesagt: C'est si beau et si touchant qu'on ne peut réclamer contre. Zugleich erklärte er sa grande satisfaction de ces belles manifestations de foi. Die Verbote aber stammen teils aus sehr alter, teils aus neuster Zeit.

So ist in Nr. 761 (1898) der Straßburger Post ein

Verbot der Aufführung lebender Bilder aus der biblischen Geschichte in und außer der Kirche angeführt, das aus dem Jahre 1549 stammt und 1560 erneuert worden ist. Gerbert verwies in Zabern auf die Decreta authentica sacrorum rituum congregationis. Dort heißts in einem Beschluß vom 5. März 1667 über die Darstellungen, die bei den Prozessionen durch Kinder beiderlei Geschlechts aufgeführt werden, daß sie non solum christi fidelium non augeant pietatem, immo a debita adoratione Sanctissimi mentes populi distrahant.*) Daher sollen in Zukunft keine Knaben noch Mädchen zugelassen werden. (Vergleiche dazu das C'est beau et touchant des katholischen Bischofs!) Ein andres Dekret wurde auf die Anfrage eines Pfarrers hin am 7. Dezember 1844 erlassen. Es weist hin auf die eben erwähnte Bestimmung und verbietet nochmals streng, irgend eine derartige Darstellung zu veranstalten, da es sogar verboten sei, instrumenta dominicae passionis vel aliud repraesentans haec mysteria**) in der Prozession mitzuführen.

Endlich aber findet sich im Organ des Bischofs von Metz, der Revue Ecclésiastique de Metz (Nr. 5, Mai 1898), ein Verbot zur Aufführung lebender Bilder bei den Prozessionen, zweifellos anläßlich der Alberschweiler Kreuzigungsszene. Zunächst macht der Bischof seinem Klerus den Vorwurf, daß er sich in einem Vierteljahrhundert noch nicht an die neue Ordnung der Dinge gewöhnt habe. Dann giebt er den Befehl, man solle sich in Zukunft streng an die Bestimmungen der Kirche halten und nicht davon abweichen:

Nous rappelons particulièrement ce qui est prescrit au sujet de la procession du Très Saint Sacrement, dans laquelle on doit éviter tout ce qui serait capable de détourner l'attention des fidèles de l'objet, principal de la fête, qui est le Très Saint Sacrement. Nos statuts défendent même d'y porter la statue de la Sainte-Vierge; à plus forte raison ne peut-il être permis d'y exhiber des tableaux vivants. (S. 246.)

6

Das aber, was dem Prozeß seine bleibende Bedeutung sichert, das ist die Klarheit, die durch die Verhandlungen in Saarburg und Zabern über die reichsländischen Verhältnisse einerseits, über die Ziele des Ultramontanismus andrerseits verbreitet worden ist.

Merkwürdig ist es, daß etwas, was nach dem Zaberner Urteil „dem Evangelischen und namentlich dem evangelischen Pfarrer als eine verwerfliche Profanation des Heiligsten erscheinen muß," in einem paritätischen Staate, ja in einem Dorfe, wo die zwei Konfessionen zusammenwohnen, überhaupt möglich ist; der einfache Takt, die von den Katholiken so oft gepriesene Toleranz hätte doch das verbieten müssen! Aber diese „verwerfliche Profanation des Heiligsten" vollzog sich nicht einmal, sondern nach der Erzählung der katholischen Zeugen selbst mehrmals, ohne daß sie ernstlich verhindert worden wäre! Ueberhaupt ist das Gebaren des ultramontanen reichsländischen Klerus recht hell beleuchtet worden. Gerbert hatte behauptet, im lothringischen Klerus verkörpere sich ein dreifacher Feind: „der konfessionelle, der nationale und der sprachliche." Darüber im ultramontanen Lager große Empörung, besonders entfacht durch den Erzpriester und protestlerischen Reichstagsabgeordneten Küchly (Saarburg), der die deutschen Beamten seiner Zeit kurzweg „Landeskostgänger" genannt hat, und der im Verein mit Stieve die Schar der Nebenkläger zum Kampfe entbot. Den Wahrheitsbeweis für seine Aussagen zu bringen, fiel Gerbert nicht schwer: er führte ihn an der Hand eines reichen Materials! Er wies hin auf die unzähligen Kirchhofsskandale, auf die Aussagen eines Delsor, der das Dirnenwesen und das Zuhältertum für die logische Folge des Protestantismus erklärt, auf den Pfarrer von Chateau-Salins, der abgesetzt worden ist, weil er seiner Wut darüber, daß jetzt in dieser Stadt auch deutsch gepredigt werden soll, etwas zu unvorsichtig Ausdruck gegeben hatte u. s. w. u. s. w. Kurz, der Beweis gelang so glänzend, daß das Urteil Folgendes erklärt:

*) „Die Frömmigkeit der Christgläubigen nicht nur nicht vergrößern, sondern das Volk auch noch von der schuldigen Verehrung des Allerheiligsten ablenken."

**) „Werkzeuge des Leidens Christi oder was sonst diese Geheimnisse darstellt."

Der Angeklagte hat gesagt: „Die meisten eingewanderten Altdeutschen und Elsässer sind wie kleine Inseln in dem großen schwarzen Meere des Ultramontanismus." Das ist nun keine Beleidigung, denn „es muß als feststehend erachtet werden, daß sich hier an der französischen Grenze, von deren Bewohner und Verhältnissen der Angeklagte sprach, viele »Ultramontane« befinden." Auch ist es keine Beleidigung zu sagen: „Im römischen Priestertum vereinigen sich alle drei Feinde (des evangelischen Deutschtums oder des Deutschtums überhaupt), der nationale, der sprachliche und der konfessionelle."... „Der Angeklagte habe zweifellos sagen wollen, daß in dem römischen Priestertume vielfach jene drei Gegensätze des evangelischen Deutschtums sich vereinigen." „Daß sich aber im lothringischen Priestertum jene drei feindlichen Richtungen des öftern vereinigt finden, bedarf keines Beweises."

7

Mit ungenirter dankenswerter Offenheit hat endlich der ultramontane Rechtsanwalt Stieve, der erste Vertreter des Pfarrers L'huillier, der Vertreter der 171 Nebenkläger, die Ziele des Ultramontanismus klar ausgesprochen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Sie müssen ja dem Gleichgiltigsten weit geöffnet worden sein durch diese Rede, die der Evangelische Bund mit Recht als Flugschrift in die Welt gesandt hat — leider in sehr verkrüppelter Form. Es wird wohl noch Manches klarer hervortreten, wenn Gerberts Buch über den Prozeß erschienen sein wird.

Der Papst hat das Deutsche Reich gegründet; im sechzehnten Jahrhundert haben die meisten deutschen Landesherren ihre Unterthanen mit List, Gewalt und Betrug vom Glauben abgebracht; Gustav Adolf ist ein verbrecherischer König, einer der größten Missethäter aller Zeiten — so macht Stieve Geschichte. Aus diesen historischen Vordersätzen werden dann die Konsequenzen gezogen:

Der deutsche Kaiser muß katholisch sein, so forderts die Versailler Proklamation. Da das Deutsche Reich vom Papst Leo III. gegründet worden ist, so muß seine Religion katholisch sein, da das jetzige Reich nur eine Fortsetzung des alten ist. Freilich existirt es jetzt nur in den Kolonien, auf der Marine und in Elsaß-Lothringen. Da muß also die katholische Religion alleinherrschend sein. Es kann deshalb auch keinen größern Irrtum geben als zu meinen, wir lebten in Elsaß-Lothringen in einem paritätischen Staate, durchaus nicht, wir leben vielmehr in einem rein katholischen Lande! Die Protestanten, die hier leben, haben keinen Landesfürsten; folglich giebt es keine Landeskirche, folglich sind sie glaubenslos. Die katholische Kirche, deren Haupt der Nachfolger Petri ist, ist die Verkündigerin des Evangeliums. Nun hat der Angeklagte zugegeben, daß er nicht katholisch getauft ist. Wie kann er also sagen, er sei ein evangelischer Mann? u. s. w.

Man darf nun nicht sagen: „Eine solche Rede konnte nur Stieve halten!" Freilich konnte nur er sie halten, und man hat ja aus der ganzen Schar der deutschen Rechtsanwälte gerade ihn auserlesen, um sie zu halten! Stieve ist nicht der erste Beste; seine Anschauungen sind bekannt; er hat sie oft genug ausgesprochen, er hat sie schriftlich niedergelegt; er ist Mitarbeiter an dem katholischen Staatslexikon, an dem die bekanntesten katholischen Männer arbeiten. Natürlich hat man ihn, als man die Wirkung seiner offnen Worte bemerkt hatte, auf ultramontaner Seite abzuschütteln gesucht von der Germania bis zum Elsässer. Aber das ist ein vergebliches Bemühen! Die Nebenkläger kannten ihn genau. Haben sie doch bereits in Saarburg in der Schöffengerichtssitzung eine Rede von ihm gehört, die noch viel gehässiger war, die die ultramontanen Ziele noch viel deutlicher zum Ausdruck brachte als die Zaberner, die den Protestantismus geradezu beschimpfte! Sie haben ihn trotzdem wiederum zu ihrem Vertreter in Zabern ausersehen. Und selbst nachdem er sich dort unsterblich gemacht, behielten sie ihn zur Verteidigung ihrer Rechte, ihre Gedanken auszusprechen — in Kolmar hat er ja noch 107 Priester vertreten! Bezeichnend für unsre reichsländischen Verhältnisse ist es auch, daß dieser Mann ungestört reden durfte, alles, was er wollte. Nach der Saarburger Versammlung dachte jeder, der ihn gehört hatte, es müsse gegen diesen Mann vorgegangen werden, besonders da feststeht, daß die Staatsanwaltschaft genau über die dort gehaltene Rede informirt war. Nichts davon! Er darf vielmehr in Zabern seine Schmähungen wiederholen und neue hinzufügen! Man hat bei uns eben Angst, gegen diese Herren vorzugehen. Man meint, man könne sie durch Milde gewinnen. Diese Politik hat sich nun in achtundzwanzig Jahren als nutzlos erwiesen. Wirds bald anders werden? Es hat kaum den Anschein! Das Dunkelmännertum wird wohl noch lange Jahre bei uns herrschen. Klar ist uns

aber in Zabern wiederum geworden: Wehe uns, wenn die Ultramontanen ganz am Ruder sind! Denn so laut sie rufen: „Parität, Parität“ und über Unterdrückung klagen, wo sie nicht geradezu Alles nach eignem Gutdünken lenken dürfen, so rücksichtslos treten sie die Rechte der Andersgläubigen mit Füßen, wo sie die Macht haben. Das hat Stieve in seiner Rede klar gesagt! Drum, protestantische Welt, die Augen auf!

Emil Felden

Gedichte von Karl Hunnius

Leipzig, Theodor Rother. Geb. 4 Mk.

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang;
Doch die Seel ist nur zufrieden,
Wenn sie nach Vollendung rang,

— dieses sehnsüchtige Wort Rückerts hat sich der Dichter selber zum Motto gewählt. Aus seinen Gedichten spricht der Drang nach dem Höhern, der Zug vom Aeußern und der Erscheinung zum Innern und zur geistigen Vertiefung, die sehnsüchtige Schwermut über das nicht Erreichte, nie zu Erreichende, und zugleich fühlt der Leser, wie hierin das Leben dieser weichgestimmten Dichterseele besteht, und wie im Aussprechen, im harmonischen Erklingenlassen ihrer Gefühle und Stimmungen die Seele Zufriedenheit findet.

„Symphonie der Jahreszeiten“ benennt der Dichter den umfangreichen Kreis von Naturgedichten, und nicht nur das Musikalische der Form, sondern auch die innere Einheit der Stimmung in diesen Gedichten läßt diesen Titel verstehen. Die Sprache, die die Natur zum Gemüt redet, findet hier ihren Wiederhall, sie giebt dem Dichter die stille Freude und die trunkene Wonne und oft die schmerzliche Wehmut. Wie stimmungsvoll weiß er in den „Nordischen Augustnächten“ zu malen:

Es gießt der Mond die Wogen seines Lichts
Wie milden Wein geheimnisvoll hernieder —
Und silbern glänzt der Erde stiller Kreis,
Wie traulich ruhn die menschenleeren Gassen
Im träumerischen Strahl des blauen Scheins,
Es schlafen süß die früchteschweren Gärten
Gesättigt tief vom schlummerselgen Glanz.

Die Worte zeigen zugleich, wie dem Dichter der Trieb nach dem Musikalischen in Ausdruck, Stimmung und Rhythmus noch über die Anschaulichkeit geht, die an Wirklichkeitszügen sich sättigt. Doch fehlt auch diese nicht. Auch ihm gelingt es zuweilen, das Naturbild in treu abgelauschten Zügen wiederzugeben und oft Besungnes mit selbständiger Künstlerhand neu zu gestalten; so in dem schönen Gedicht Ver sacrum, das in machtvollem Hymnus das alte Lied von der Geburt des Frühlings ausführt.

Vom Lenz bis zum Winter klingen diese Naturlieder zu einem einheitlichen Tongemälde zusammen; in zarten Aquarellbildern treten die Stimmungen des Frühlings zu uns, Heimatwald, Heidesee, Märzabend oder Drosselschlag; bei Sommerfülle überschleicht den Dichter Wehmut und Müdigkeit:

Ja, dich liebt mein Herz, du schimmernde Welt.
Doch nur zitternd von bangen Thränen
Hängt mein Blick an dir,
An dem Gemälde deines unendlichen Reizes,
Denn schon ahn ich, es kommt die Stunde,
Wo ich ein müder, einsamer Gast
Deiner Freuden goldene Tafel
Weinend verlasse.

Klagen und Entsagen bringt ihm der Herbst; der Winter aber giebt ihm Erinnerungen an einstige Schöne, schmerzvollen Pessimismus, aber auch die trauliche Stimmung im Heim. Wie bunte Blumen schlingen sich in diesen Kranz von Naturliedern Blumenritornelle, in denen der Dichter sinnig und lieblich die Eindrücke der Jahreszeiten mit deren Blumen verknüpft.

Der Dichter verehrt in Storm seinen Meister; mit ihm verbindet ihn das Stimmungsvolle der Form und der niederdeutsche Charakter der Landschaft seiner Gedichte. Ausdrücklich

in Beziehung auf Storm ist das Gedicht gesetzt, das folgendes schöne Stimmungsbild enthält:

Der Weiher ruht in warme Mittagsglut getaucht,
An seinen Ufern flattern bläuliche Libellen,
Es schweigt das grüne Laub, nur hin und wieder quellen
Aus nahem Forst, den feuchter Sommerdunst umhaucht,
Grasmückensang und süßer Jubelschlag des Finken — — —
Es säuselt leis das Schilf, die weißen Fernen winken.

Der niederdeutsche Charakter ist vielen Gedichten aufgeprägt; wo er sich verbindet mit der Vorliebe für das Musikalische und dem tief Seelischen des Dichters, da entsteht ein Gedicht von der Eigenart wie das „Nordseebad im September.“ Dann zeigt der Dichter, was er vermag. Wer aber mehr kann als Andre, braucht nicht zu bringen, was Andre auch können. Darauf müssen wir den Dichter hinweisen, so dankbar wir ihm sind. Denn gar manches Gedicht dieser Sammlung ist ohne rechte Eigenart und bleibt im Eindruck zu sehr beim Allgemeinen, im Ausdruck zu sehr beim schönen Worte stehen.

Es wurde schon der Zug der Schwermut und Entsagung erwähnt, der sich durch viele Gedichte hindurchzieht, ja in dem Gedicht „Ein Grab im Schnee“ zu einem beängstigenden, trostlosen Pessimismus wird. Dennoch erhebt sich des Dichters Seele immer wieder, und das ganze bunte Spiel des Lebens hebt sich ihm ab auf dem Hintergrunde christlicher Weltanschauung. Darum richtet er den Blick von den irdischen Sternen gläubig zu den ewigen und vom verblühenden Lenz zu jenem am Ziele seiner Bahn.

Einen ganz eigenartigen Kreis von Gedichten vereinigt der Dichter unter dem Titel „Tondichterprofile.“ Je in einem Sonett sucht er die Eigenart von 22 Tonmeistern zu charakterisiren, im Anschluß an eine Stelle ihrer Werke, die in Noten vorangesetzt ist, und bereitet so dem Musikfreunde den hohen Genuß, diese in Tönen gefühlte Eigenart in Gedanken und Bildern gestaltet und verdeutlicht zu sehen. Ich setze als Beispiel her: Georg Friedrich Händel.

Dir wurde, Moses gleich, die Wundergabe,
Dem Fels krystallne Quellen zu entlocken, —
Gewaltig, Führer mit den Simsonslocken,
Lenkst du der Chöre Macht mit ehrnem Stabe.

Wie Donner ferner Wasser schwillt am Grabe
Des Auferstandnen in die Osterglocken
Der Schrei des Hallelujah, und Frohlocken
Der Engel jauchzt darein uns süße Labe.

Wie tief singst du uns von des Sohnes Schmähung
Und Leidensmarter, aber auch dem Glanz
Der Glorie seiner herrlichen Erhöhung!

Am Fuße Seines Kreuzes ruht der Kranz,
Um den du ringst, und du verdienst ihn ganz,
Erhabner Sänger seiner Auferstehung! —

Der Dichter ist unsern Lesern ja ein alter Bekannter. Möge ihm, der jetzt leidend in Riga lebt, eine Freude dadurch bereitet werden, daß auch diese Gedichte verdiente freundliche Aufnahme finden!

Gerhard Heine

Verschiedenes

Realwissenschaftliche Begründung der Moral, des Rechtes und der Gotteslehre. Von Julius Baumann. VII, 295 S. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1898. 7 Mk.

Baumann setzt die Veröffentlichung seines philosophischen Nachlasses, auch dieses mal wieder in neuem Verlage, fort und bekämpft mit den gleichen Argumenten, den gleichen Aneinanderreihungen von Exzerpten und dem gleichen Deutsch wie bisher den Spiritualismus der Kant-Fichteschen Schule und die poetische Weltanschauung der Identitätsphilosophie. In beiden will er aber zugleich auch die subjektiven Idealisirungsversuche treffen, mit denen die historischen Religionen sich das Weltbild ausschmücken. Die Grundlage solcher Idealisirungsversuche ist der doppelte Wahn, einmal, daß natürliche, instinktmäßige Bedürfnisse und Triebe eine Gewähr für die Existenz einer sie befriedigenden objektiven Wirklichkeit in sich tragen, sodann daß der Geist ein schöpferisches Vermögen sei, das von sich aus eigne und selbständige Inhalte hervorbringe und in der Freiheit die schöpferische Kraft zu ihrer Verwirklichung besitze. Dieser die ältern Systeme und

die Theologie beherrschende Wahn ist hinfällig geworden durch den Darwinismus, der natürliche Neigungen als Erzeugnisse einer oft zufälligen und zweckwidrigen Variation betrachten und sie immer erst einer naturwissenschaftlichen Prüfung unterwerfen lehrt, und dann durch die moderne Psychologie, die den Geist als ein Element rein formaler Einheit und als durchgängig an physiologische Voraussetzungen gebunden erweist. Das einzig Objektive ist die mathematisch-mechanische, meßbare anorganische Welt, zu der die organische Natur und der Geist als ein andersartiges, aber von ihr völlig bedingtes „Stück" (S. 231) hinzukommt. Auf ihre Erkenntnis, d. h. die Real- oder Naturwissenschaften, ist daher Moral, Recht und Erziehung aufzubauen. Auch die Religion kann auf dieser Grundlage ihre bisherigen Idealisirungsversuche zu haltbaren Theorien erheben. Gott wird aus der anorganischen Natur als die formal-einheitliche, mathematisch-mechanische, schöpferische Intelligenz erkannt, die die Welt denkt, wie sie eben ist, und keine inhaltlichen Zwecke und Werte in sich trägt. Auf dieser Weltanschauung begründet sich ein Optimismus, der in Technik und Hygiene die wachsende Herrschaft des Geistes über die Natur feiert und damit eine neue Kulturepoche erwarten darf, wo die subjektiven Täuschungen immer mehr zurückgestellt werden. „Die Weltansichten à la Carlyle" und die Geschichtsanschauung „von Treitzschkes" werden dann eine nüchterne Wissenschaft und Lebensführung nicht mehr beirren. Vor allem wird man auf den Irrtum der neuern Theologie verzichten, daß es eine innere Berührung des göttlichen und menschlichen Geistes gebe, und daß man hierin das Wesen der Religion erkennen dürfe. Jede solche Vorstellung von Gott ist physiologisch bedingt, wie man aus ihrem Erlöschen bei der Absperrung der Blutzufuhr vom Gehirn ersehen kann. Sie entsteht aus körperlichen Bedingungen, nicht aus einem übersinnlichen seelischen Vorgang. Die Gotteserkenntnis ist nur ein Erzeugnis wissenschaftlicher Reflexion, die zu der vernünftig und gesetzmäßig bewegten Materie eine einheitliche Ursache sucht und diese in dem Begriffe einer schöpferischen, bewußten und persönlichen, mathematisch-mechanischen Intelligenz findet. Die Beobachtungen an der organischen und organisch-geistigen Welt könnten hieran freilich oft irre machen, aber seit der Entdeckung der Einordnung beider Welten unter die Gesetze der materiellen Welt dürfen diese Anstöße als beseitigt gelten, die doch nur von einer aus einseitiger Betrachtung des Geistes hervorgegangnen subjektiv-idealisirenden Teleologie ihren Ausgang genommen haben. Was man aus solchen Darlegungen Baumanns lernen kann, habe ich früher in diesen Blättern gezeigt. Sie sind charakteristisch für die Wirkung, die die Entleerung des Geistes von allen selbständigen eignen Inhalten und die überall einsetzende naturwissenschaftliche, besonders psycho-physiologische Erklärung hervorbringen muß. Fast alles das kommt von der modernen naturwissenschaftlichen Psychologie, an die Baumann in fast rührender Weise glaubt. Nicht Alle werden mit diesem Glauben so viel optimistische Begeisterung verbinden können wie Baumann, und Manche werden sogar an diesen Früchten einen faulen Baum zu erkennen meinen.

Tröltsch

Aus dem Königreich Sachsen liegen fünf Schriften vor, die von dem Leben seiner Landeskirche zeugen. Zunächst drei kürzlich bei Wigand, Leipzig, erschienene Broschüren zu je 40 Pfgen: Die Kirche und die moderne Zeit von Superintendent Meyer in Zwickau (25 S.); Die Gefahren des modernen Pessimismus für die Moral, insbesondre auch für die Sittlichkeit des Denkens von Oberpfarrer D. Graue in Chemnitz (29 S.); Nietzsche-Kultus, ein Konferenzvortrag von Pfarrer Dr. Friedrich in Freiberg (23 S.).

Meyers Schriftchen ist aus einem besondern Anlaß erwachsen: es giebt die Ansprache wieder, die er bei der Eröffnung der „Sächsischen Kirchlichen Konferenz" in Chemnitz gehalten hat; ihr Programm — lesens- und beherzigenswert für alle Evangelischen, nicht nur für königliche Sachsen — ist auch der Ansprache vorgedruckt. Der Verfasser empfindet „die Spannung zwischen der Kirche und dem Gedankenkreis des sich neigenden Jahrhunderts" in seiner ganzen Tragweite, aber diese Empfindung wird ihm zum Sporn, an ihrer Lösung zu arbeiten und nach den Merkmalen zu suchen, die in der Entwicklung der modernen Gedanken als Vorzeichen einer Lösung gelten können. Umspannt er mit reichem Geist und warmen Worten den vollen Umfang des in seinem Thema gestellten Problems, so führen Friedrich und Graue um so eingehender in einzelne spezielle Fragen. Jener bespricht erst allgemein den Boden der Unsittlichkeit und des Materialismus, auf dem das Schlinggewächs des Nietzschekultus emporschießen konnte, dann wendet er sich gegen die Verehrer des neuen Propheten selbst; er teilt sie in solche, die sich von seiner Form und Selbstsicherheit blenden lassen, und solche, die sich mit ihm auf dem antichristlichen Standpunkte zusammenfinden. Ich möchte wünschen, daß wirkliche Jünger des Unglücklichen die Schrift studiren; die Christen, die Friedrichs Worte erst im Vortrag gehört haben oder nun lesen, werden ihm zwar zumeist beistimmen, aber es eigentlich nötiger haben zu fragen: Was können wir von diesem Antichristen lernen, der doch ein Großer des Geistes und des Herzens war? Graues Büchlein, ein Sonderabdruck aus dem Neuen Sächsischen Kirchenblatte, geht dem Pessimismus im Leben und in der Weltanschauung nach; Schopenhauer, Hartmann, Nietzsche — den er ob seiner Beurteilung der gegebnen Menschenwelt auch zu den Pessimisten rechnet — werden kurz aber treffend charakterisirt und die Widersprüche gekennzeichnet, in denen die Teile der Weltanschauung unter sich, aber auch Weltanschauung und Leben bei ihnen stehen; er spannt den Rahmen seines Bildes so weit, daß selbst der „intellektuelle Pessimismus" der Ritschlschen Theologie darin Platz findet. Das Unsittliche des Pessimismus liegt für den Verfasser besonders darin,

daß er Welt und Leben nach den gebotenen Genüssen beurteilt, daß er die Kraft zum sittlichen Handeln lähmt, daß er nicht klar und scharf, nicht „reinlich" denkt und dadurch die Klarheit des sittlichen Urteilens und Handelns beeinträchtigt. Graue geht ernst und tief auf die Probleme ein; er schreibt nicht „leicht," sondern fordert zum Verständnis einen ziemlichen Grad von Aufmerksamkeit. Aber die Mühe lohnt sich — Keinen wird die Lektüre gereuen.

Die andern zwei Schriften handeln von der vielumstrittenen Frage der Schulbibel. Vollbibel, Schulbibel, biblisches Lesebuch? von R. Locke. Gotha, Schlößmann, 1898. 39 S. 80 Pfg. Der Verfasser stellt zehn Thesen auf, um die Forderung einer Schulbibel oder eines biblischen Lesebuchs abzuweisen. Er orientirt nur mäßig über die vorliegende Frage, urkundlich gut aber über die Art, in der die Gegner einer Schulbibel oder eines biblischen Lesebuchs zu argumentiren pflegen. Fördern wird er Niemanden in der Betrachtung des Problems. Den einzigen Grund gegen den Gebrauch der Vollbibel in der Schule, den er anerkennt, die sexuell gefährlichen Stellen, schlägt er mit der merkwürdig treffenden und vielsagenden These aus dem Felde: „man darf ihre sittliche Gefahr nicht unterschätzen, aber auch nicht überschätzen!" Wirklich wichtig ist dagegen Neuere Geschichte der Schulbibel. Von Dr. Fr. Dix. Ergänzung und Fortsetzung der Geschichte der Schulbibel. Dresden, Meinhold und Söhne, 1898. 43 S. Dix schildert erst den Schulbibelstreit, der von 1845—76 die Lehrerkreise, Kammern, Synoden und Kirchenbehörden in Sachsen beschäftigt hat, dann sammelt er das Material, das sich von 1876 ab in der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands für die weitere Behandlung der Frage aufgespeichert hat — bis hin zu der noch im Druck befindlichen „Amtlichen Ausgabe" des Biblischen Lesebuchs für die evangelischen Schulen Württembergs. In einem warmen Schlußwort behandelt er die religiöse Gefahr, die in der Beibehaltung der Vollbibel in der Schule liegt; gerade um die Benutzung der Bibel zu vermehren und zu vertiefen, verlangt er ein biblisches Lesebuch. Die Leser der Christlichen Welt kennen zwar einen Teil des historischen Materials schon aus den Aufsätzen des Verfassers im Jahrgang 1896, Nr. 38, 1898, Nr. 17 und 24, aber auch die nun gebotene Zusammenstellung und Erweiterung wird ihnen gute Dienste thun. Keiner, der sich mit der Frage der Schulbibel beschäftigen will, wird an der Schrift von Dix vorübergehen können.

Stephan

Ein neuer zeitgenössischer Bericht über die Verbrennung der Bannbulle durch Luther ist jüngst von Friedensburg im ersten Bande der „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven" publizirt worden. Er fand sich im Vatikanischen Archiv unter den Papieren Aleanders. Luthers geistlicher Oberherr, der Brandenburger Bischof Hieronymus Scultetus, ist der Berichterstatter: er schreibt an einen Prälaten, dessen Name leider nicht angegeben ist; sein Brief muß kurz nach der Verbrennung der Bulle, also etwa Mitte Dezember 1520, geschrieben sein. Ueber den feierlichen Akt selbst erfahren wir nichts Neues, nur nennt der Bischof unter den verbrannten Büchern ausdrücklich neben dem geistlichen Recht den „Scotus und Thomas und diese Art Autoren"; diese namentliche Hervorhebung der beiden Scholastiker ist, irre ich nicht, neu; der von den Studenten an dem Scheiterhaufen getriebne Mummenschanz wird auch ausführlicher geschildert als in sonstigen Berichten. Das Gerücht, von dem Scultetus berichtet, ohne es behaupten zu können, daß nämlich der Kurfürst „nach geschehener That den Mönch ehrenvoll durch Reiterei und Fußvolk mit großem Pomp nach Wittenberg habe zurückgeleiten lassen," erweist sich als unwahr. Dagegen stimmt die Meldung, daß die Erfurter Universität Luther zustimme. Besorgt schreibt der Bischof: „Ich weiß nicht, was aus diesem Tumult schließlich werden wird." Dankbar wird man ihm sein, daß er uns einen Einblick thun läßt in seinen Versuch, sich in die Kölner Verhandlungen der päpstlichen Nuntien im November 1520 zu mischen; es ist ihm nicht gelungen. Was er dabei gewollt hat, ergiebt sich aus dem Briefe. Seit etwa Jahresmitte 1519 war der Bischof in einen Streit verwickelt, den Luther in Sachen der Jüterbogker Franziskaner führte. (Vgl. Köstlin: Martin Luther 1. B., S. 272 ff.) Wir sind über den Verlauf des Streites bisher schlecht unterrichtet, und so dürfte das Wichtigste des bischöflichen Briefes die Meldung sein: „Aber einen aus Luthers Schülern habe ich hierher zitirt, damit er sich stelle." Wenn er seine Predigten nicht widerrufen werde, so wolle er ihn in den Kerker werfen lassen. Dieser „Schüler Luthers" wird Franz Günther sein, gegen dessen Predigten sich der Franziskaner Gardian ereifert hatte. Somit wissen wir jetzt, daß jener Streit sich bis ins Jahr 1520 hinausgezogen, der Bischof gegen Luther Partei genommen und sogar die Hilfe der Nuntien gesucht hat.

W Köhler

Unsre Orientfahrer senden ihre ersten Reisebriefe in die Heimat. Unter dieser mittelländischen Hochflut wird Naumanns Berichterstattung das Mittelmaß weit überragen; seine ersten Skizzen voll Geist und Poesie stehn in Nr. 43 der Hilfe. Eine neue Figur verdanken wir diesen Orientfahrten: die des evangelischen Pastors, der beim Selamlik dem zum Freitagsgebet auffahrenden Khalifen ein dreimaliges begeistertes Hurrah zuruft. Konstantinopel ist ein Zaubertrank, und wir Deutschen sind mit einem Male Politiker von einer wundervollen Unbefangenheit geworden: aber ein klein wenig nüchterner dürften unsre Palästinapilger unter dem Märchenglanz von Byzanz doch bleiben. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Frankfurt a. M.: 7. November, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Bericht über Eisenach.

Hilfe für Höritz!

Am 30. August wurde der Böhmerwalddorf Höritz, die Stätte des seit einigen Jahren groß und berühmt gewordnen alten, heimischen Passionsspieles, von einem entsetzlichen, verheerenden Brande heimgesucht. 35 Objekte, **der halbe Ort**, sind den **Flammen zum Opfer gefallen.** Wohnhäuser mit den heuer nach fünf Mißjahren endlich mit einer guten Getreidefechsung wohlgefüllten Scheuern, Vieh, Wirtschafts- und Hausgeräte sind vernichtet worden. Viele der Betroffnen vermochten von ihrer ganzen Habe nichts zu retten, als was sie am Leibe hatten, und der Jammer und das Elend sind wirklich herzzerbrechend!

Die meisten der Geschädigten sind Darsteller des Passionsspieles, arme, nur auf Handerwerb angewiesene Personen. Der Schaden beträgt nach einer gering angeschlagnen Schätzung weit über **100 000 fl.**

Möge nun auch die weite Oeffentlichkeit diesen armen Bewohnern der Heimstätte des österreichischen Oberammergau Beistand und Unterstützung angedeihen lassen. Vielen der Besucher sind ja einzelne der Schwerstbetroffnen als Spieler auch persönlich bekannt geworden, allen aber ist das freundliche Höritz mit seinen armen aber biedern, von einem edlen Sinn und Streben beseelten Bewohnern lieb geworden. Jede Gabe wird zur Linderung der Not, zur Tröstung der schwerbetroffnen armen Leute beitragen.

Möge sich die oft bewährte Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft edler Menschenseelen neuerlich bewähren.

Spenden werden **entgegengenommen** vom **Bürgermeisteramte und Pfarramte in Höritz** oder von der **Bundesleitung des Deutschen Böhmerwaldbundes in Budweis**, sowie von der Redaktion des Blattes.

Propst **Karl Landsteiner**, Nikolsburg. **Wenzel Stiny**, Bürgermeister in Höritz. **Joseph Taschek**, Obmann des Deutschen Böhmerwaldbundes. Generalabt **Leopold Watzkarsch**, Hohenfurth.

Meine Verlobung mit Fräulein **Johanne Bögel**, jüngsten Tochter des Schmiedemeisters Herrn Claus Diedrich Bögel zu Cadenberge und seiner verstorbenen Frau Catharina Helene, geb. Binder, zeige ich hierdurch ergebenst an.

Cadenberge, im Okt. 1898.

Ed. Schmidt,
Pastor in Bramstedt i. Hann.

Johanne Bögel
Eduard Schmidt
Verlobte.

Cadenberge. Bramstedt.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. Elsaß.

Zu Weihnachten erscheint:

In memoriam
von **Alfred Lord Tennyson.**
Aus dem Englischen übersetzt von
Jakob Feis.

Preis eleg. geb. M. 3.—.
Mustergiltige Uebersetzung der „modernen Psalmen".

Pianinos, von ℳ 400.— an. **Harmoniums,** von ℳ 70.— an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Für ein gebildetes, in den fünfziger Jahren stehendes Fräulein, das sich in verschiednen Stellungen bewährt hat, jetzt aber ohne eignes Verschulden in drückendste Lage gekommen ist, wird Stellung gesucht: selbständige Führung eines städtischen oder ländlichen Haushalts, bei leidender Dame oder dergl.

Verein für Hausbeamtinnen,
Frankfurt a. M., Kaiserhofstraße 14.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben sind erschienen:

Brooke, St. A., **Glaube und Wissenschaft.** Reden und Aufsätze. Deutsch von F. v. A. Mit Einleitung von Charlotte Broicher. M. 4,20, geb. M. 5.—.

Dörries, Bernhard, Der kleine Katechismus. M. —.50, geb. M. —.70.

Lueken, lic. theol. W., **Michael.** Eine Darstellung und Vergleichung der jüdischen und der morgenländisch-christlichen Tradition vom Erzengel Michael. M. 4.80.

Meinhold, Prof. lic. J., Die Jesajaerzählungen. Jesaja 36—39. Eine historisch-kritische Untersuchung. M. 3.—.

Otto, Privatdoz. lic. R., Die Anschauung vom h. Geiste bei Luther. Eine historisch-dogmatische Untersuchung. M. 2,80.

Siebert, Dr. O., Geschichte der neuern deutschen Philosophie seit Hegel. Ein Handbuch zur Einführung in das philosophische Studium. M. 7.50, geb. M. 8.50.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in
Cigarren
u. **Rauchtabaken**
hält sich die
Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission
Berlin SW.,
Johanniterstr. 6,
bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.
Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Größte Auswahl in allen Preislagen.

Verlag von **C. L. Hirschfeld** in Leipzig.

Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche Deutschlands
in ihrer
geschichtlichen Entwickelung bis zur Gegenwart.

Von
Dr. jur. et Lic. theol. **Karl Rieker,**
Professor der Rechte an der Universität Leipzig.

Preis 10 Mk.

Jeder Vater sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, wenn er sie in frühester **Jugend bei unserer Gesellschaft in die Militairdienst-Versicherung** einkauft.

Jede Mutter soll dafür Sorge tragen, daß ihre Töchter bei unserer Gesellschaft in die **Aussteuer-Versicherung eingekauft werden.**

Jeder ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die
Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

Im August cr. belief sich der Zugang von Anträgen auf Mk. 1,123,000 Versicherungssumme, gegen Mk. 931,000 im August 1897, sodaß im vorigen Monat allein über 190,000 Mk. mehr beantragt wurden. Dadurch ist der bisherige Mehrzugang dieses Jahres auf rund 800,000 Mk. angewachsen. Neben der von der Gesellschaft mit großem Erfolg betriebenen Alters-Kapital-Versicherung sind im Hinblick auf den niedrigen Zinsfuß namentlich deren verschiedene Renten-Versicherungs-Arten besonders zu empfehlen. Auf die betr. Versicherten entfällt z. B. eine Dividende von **10** bezw. **14%** der Jahresprämie.

Quer durch Sibirien
von
Dr. Bernhard Schwarz

Elegant gebunden 5 Mark. Porto 30 Pfg.

In Bamberg (Handelsdruckerei) erschien soeben dieses hochinteressante Reisewerk mit Karten und Original-Illustrationen. Der bekannte Weltreisende Pfarrer Dr. Schwarz schildert in humorvoller Form seine zentralasiatischen Erlebnisse auf der transsibirischen Bahn, dem Baikalsee, seine Amurfahrten ꝛc. bis zum Japanischen Meere. **„Quer durch Sibirien"** gehört in jeden Salon und in jede Bibliothek und ist ein hervorragendes Geschenkwerk für die reifere Jugend.

Unterrichts- und Erziehungsanstalt der evangelischen Gemeinde zu Meran in Südtirol.

Für Knaben Vorbereitung zu mittleren Klassen höherer Schulen. Für Mädchen höhere Töchterschule. Mädchenpensionat. Vortrefflicher Unterricht. Mütterliche Pflege. Gesundheitlich beste Erfolge vom Meraner Klima. Schulbeginn 15. September. Prospekte und Näheres durch Pfarrer Dr. **Helle,** Meran.

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck
von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, **Altargemälde** u. s. w.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidung, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend 1,50 M. — **Ornate.**

Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos.

Portrait- Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. ½ Lebensgr. v. Mk. 8.50 an. Verlangen Sie Prosp.
Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet

Alfred Böhm, Stuttgart.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen

Zum Semesteranfang.

Lehrmittel für Studierende der Theologie.

II

Einleitende Fächer:

Theologische Encyklopädie. Von **D. C. F. G. Heinrici.** Mk. 6.—. Geb. Mk. 7.—.

Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie. Von Lic. C. A. Bernoulli. Mk. 3.20.

Religionsphilosophie auf psychologischer und geschichtlicher Grundlage. Von **D. A. Sabatier.** Übersetzt von D. A. Baur. 1898. Mk. 6.—.

Lehrbuch der Religionsphilosophie. Von **Dr. H. Siebeck,** Professor der Philosophie in Giessen. Mk. 10.—. Geb. Mk. 12.50.

Religionsphilosophie im Umriss. Von **Dr. R. Seydel.** Herausgegeben von D. P. W. Schmiedel. Mk. 9.—. Geb. Mk. 11.—.

Die Frage nach dem Wesen der Religion. Grundlegung zu einer Methodologie der Religionsphilosophie. Von **D. M. Reischle.** Mk. 3.—.

Lehrbuch der Religionsgeschichte. Herausgegeben von **P. D. Chantepie de la Saussaye.** Zweite, völlig neu gearbeitete Auflage. Zwei Bände. Mk. 20.—. Geb. Mk. 25.—.

Die Entwicklung der protestantischen Theologie in Deutschland seit Kant und in Grossbritannien seit 1825. Von **Dr. Otto Pfleiderer.** Mk. 10.—. Geb. Mk. 12.—.

Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Von **E. Rohde.** Zweite, verbesserte Auflage in 2 Bänden. Mk. 20.—. In 1 Band geb. Mk. 22.50. Feine Ausgabe geh. Mk. 22.—. In 1 Band geb. Mk. 26.—.

Alttestamentliche Fächer:

Hebräische Archäologie. Von Dr. **I. Benzinger.** Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina. Mk. 10.—. Geb. Mk. 11.20.

Lehrbuch der Hebräischen Archäologie. Von **D. W. Nowack.** I. Band. Privat- und Staatsaltertümer. Mit 70 Abbildungen im Text. Mk. 9.—.
II. Band. Sacralaltertümer. Mit 14 Abbildungen im Text. Mk. 7.—. Beide Bände in einen Band gebunden Mk. 18.50.

Geographie des alten Palästina. Von **D. F. Buhl.** Mit Plan von Jerusalem und Karte von Palästina. Mk. 6.60. Geb. Mk. 7.60.

Einleitung in das Alte Testament. Von **D. C. H. Cornill.** Dritte und vierte, völlig neugearbeitete Auflage. Mk. 5.—. Geb. Mk. 6.—.

Lehrbuch der Alttestamentlichen Religionsgeschichte. (Alttestamentliche Theologie.) Von D. **R. Smend.** Mk. 12.—. Geb. Mk. 14.50.

Neutestamentliche Fächer:

Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament. Von D. **H. J. Holtzmann.** Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 9.—. Geb. Mk. 11.—.

Einleitung in das Neue Testament. Von D. **A. Jülicher.** Erste und zweite Auflage. Mk. 6.—. Geb. Mk. 7.—.

Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie. Von **D. H. J. Holtzmann.** In 2 Bänden. Mk. 20.—. Geb. Mk. 25.—.

Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche. Von **C. Weizsäcker.** Zweite, neu bearbeitete Auflage. Mk. 16.—. In Halbfranzband gebunden Mk. 18.50.

Neutestamentliche Zeitgeschichte. Von **D. O. Holtzmann.** Mk. 4.50. Geb. Mk. 5.50.

Die Geschichte Jesu. Von D. P. W. Schmidt. Unter der Presse.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Amtskalender für ev. Geistliche auf das Jahr **1899.** Herausgegeben von J. Schneider. I. Teil: Schreibkalender. 25. Jahrg. In Leinen geb. mit Bleistift 1,20 M.

Beck, † Prof. D. J. T., **Erklärung der Propheten Micha und Joel** nebst einer Einleitg. in die Propheten. Hersg. von Jul. Lindenmeyer. 3,60 M., geb. 4,50 M.

Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Hersg. von D. Schlatter u. D. H. Cremer. II. Jahrg. 1898. (Kpl. 10 M.)
4. Heft: **Hadorn,** Lic. th. W., **Die Entstehung des Markus-Evangeliums** auf Grund der synoptischen Vergleichung aufs neue untersucht. 2,80 M.
5. **Schlatter,** Prof. D. A., **Die Parallelen in den Worten Jesu bei Johannes und Matthäus.** 1 M.

Hashagen, Prof. D. J. F., **Seelsorgerliche Kreuzfahrten** im Kampf wider kräftige Irrtümer. II. Bd.: **Die Gemeinde des Herrn** nach den sieben apokalyptischen Sendschreiben.
1. Heft: Einleitung und Sendschreiben nach Ephesus. 2 M.
2. Heft: Sendschreiben nach Smyrna und Pergamus. 2 M.

Matter, A., **Die christliche Lehre.** Deutsch von G. Holtey-Weber. I. Band. 4 M., geb. 4,80 M.
Eine ausgezeichnete populäre Dogmatik. Französische Klarheit und Eleganz verbunden mit gründlicher Kenntnis aller einschlägigen Fragen.

Oehler, V. F., **Der ursprüngliche Pietismus,** der treue Arbeiter am Werke der Reformation. 80 Pf.

Petersen, J., **Cherubim.** Kurze Zusammenstellung der wichtigsten Ansichten und Erklärungen seit Luther mit Zusätzen. 80 Pf.

Petran, E., Beiträge zur Verständigung über **Begriff und Wesen d. sittl.-relig. Erfahrung.** 5,40 M., geb. 6 M.

Um Mitteilung von Adressen, an die Probenummern der „Christlichen Welt“ und der „Chronik der Christlichen Welt“ gesandt werden können, bittet die Verlagsbuchhandlung J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21.

Kollektion Hentschel

Eigne photographische Aufnahmen aus dem

Heiligen Lande,

Syrien, der Türkei, Griechenland und Aegypten.

Format 22×28 cm und Stereoskopen.

Kataloge kostenlos. — Auf Wunsch Ansichtssendungen.

Kunstverlag **Bruno Hentschel, Leipzig,** Roßstr. 9 und Jerusalem

---

Richard Taendler, Verlag, Berlin W 10.

Hervorragende Bücher:

Jonas Lie, Großvater. III. Auflage M. 3,—.
Anton Frhr. v. Perfall, Die Sonne . M. 4,—.
Arthur Zapp, Muttersohn . . . . M. 4,—.
Georges Ohnet, Unnützer Reichtum . M. 4,—.
E. Vely, Meute. III. Auflage . . M. 4,—.

Gebundene Exemplare sind 1 Mark teurer.

Vorrätig in jeder Buchhandlung.

Durch jede Buchhandlung:

Fürst Bismarck und Fritz Reuter.

Von

Karl Theodor Gaedertz.

Gr. Lex. 8°. Sehr elegant geheftet.

Preis 1 Mark.

In diesem mit warmem Herzen geschriebenen Gedenkblatt legt der Verfasser die freundlichen und herzlichen Beziehungen dar, welche zwischen dem jüngst verstorbenen Altkanzler und unserm grossen Humoristen bestanden. Vieles ist neu in der ansprechenden Darstellung, und mit Interesse vernimmt man, mit welcher Liebe Bismarck an dem plattdeutschen Idiom seiner engeren Heimat hing, und wie sehr er ihren Dichter verehrte.

Hinstorffsche Hofb. Verlagsconto in Wismar.

Soeben erschien im Verlage von Dörffling & Franke in Leipzig:

Die christliche Glaubenslehre

gemeinverständlich dargestellt von **Dr. Chr. E. Luthardt.**

633 Seiten. **Preis 9 Mk. Elegant geb. 11 Mk.**

Den Ertrag einer Lebensarbeit hat der bekannte Verfasser in dieser „christlichen Glaubenslehre“ niedergelegt. Schon ihre Charakteristik auf dem Titel als „gemeinverständlich“ giebt zu erkennen, dass wir es hier mit einer Arbeit nicht bloss für Theologen, sondern für Gemeindeglieder insgemein zu thun haben, welche nur die nötige Voraussetzung allgemeiner und christlicher Bildung mitbringen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig